Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

Westhofener Zeitung
Langscheder Zeitung
Schwerter Volksblatt

für den Kreis Hörde
Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:
Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger
Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Festtags. Bezugspreis M. 1,80 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemachl. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.
Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 246. Dienstag, den 20. Oktober 1914. 46. Jahrgang.

Warschau vor der Einschließung!

England gibt die Hoffnung auf Italien auf.

London, 19. Oktober. Die „Times" bringt einen Aufsehen erregenden Leitaufsatz, oder vielmehr gleich drei, über den **Umschwung in Italien zugunsten Deutschlands und Oesterreichs.**

Der erste Aufsatz lautet: **„Das Kriegsfieber in Italien kühlt ab.** Das österreichfeindliche Kriegsfieber wird in den letzten drei Wochen deutlich zur Schlacke. Als ich hier ankam, erklärten die Anhänger des Krieges, wenn der Herbst vorbei und das Korn und der Wein eingeerntet wären, werde Italien die Neutralität verlassen. Aber nun ist Mitte Oktober und die Anhänger des Krieges sprechen vom Warten bis zum Frühling. Eine Reise längs der Grenze wird für jeden diese Haltung deutlich machen. Wie geschwächt auch Oesterreich sein mag, so ist unzweifelhaft ein Winterfeldzug auf diesen schrecklichen Höhen kein einladender Gedanke. Es gibt Wege, aber sie werden bald mit Schnee geblockt sein. Jedes Anzeichen des Widerstandes ist in einer solchen Gegend gefährlich, und obgleich die Einwohner des Trentino geneigt sind, die Italiener zu begünstigen, so haben sie dicht dahinter die Einwohner von Tirol, die alle in der Ueberlieferung Andreas Hofers genährt sind. Daß die Neutralität in diesem Jahre verlassen wird, wird jeden Tag weniger wahrscheinlich usw."

Der zweite Aufsatz lautet: **„Die Oeffentlichkeit Italiens ist gegen jedes Einschreiten.** Die Mehrheit rechnet wie folgt: Wir hatten ein Recht, uns zu weigern, daß wir in einen Kring gerissen werden, aber Vertrag ist Vertrag und gegen unsere Verbündeten zu fechten, wenn wir nicht herausgefordert sind, wäre klar eine Verletzung. Die Anreize der Triple-Entente sind nur eine Falle. Wenn wir darauf hineinfallen, wird niemand uns mehr trauen. Wenn wir Oesterreich anfallen, so wird uns Oesterreich und Deutschland beim endlichen Frieden hassen und die anderen Mächte, was sie auch sagen werden, werden uns verachten; als eine stark bewachende neutrale Nation, welche kriegsbereit ist, ihre Interessen zu schützen, sind wir in der besseren Lage, als wenn wir uns selbst zu Opportunisten gemacht haben usw."

Der dritte Aufsatz lautet etwa wie folgt: **„Des Königs Haltung.** Hätte es keinen Krieg in Tripolis gegeben, so würde Italien wahrscheinlich nicht neutral wie heute sein. Aber jene starke Erfahrung hat manchen Heißsporn gezähmt; allgemein sagt man, daß der König seine Meinung dahin erklärt hat, daß ohne entscheidende Herausforderung eine andere Haltung Italiens unehrenhaft sein würde. Das hat einen großen Eindruck auf die Oeffentlichkeit gemacht. Die Zeitungen bringen stetige Berichte von Zwiespalt zwischen dem Kriegs-Minister und dem General Cadorna, dem Hempt des Generalstabs. General Grandi und General Tassoni, der Minister und der Unterstaatssekretär des Krieges, haben tatsächlich abgedankt. Aber es sind keine Zeichen vorhanden, daß die Kriegspartei Aussicht hat, die Ueberhand zu bekommen. Es ist überflüssig, zu sagen, die österreichische Diplomatie ist lebhaft in der Sache und beide, Oesterreich und Deutschland tun alles, um irgend einen Zwischenfall zu vermeiden, der Italien einen Kriegsanlaß gäbe usw."

Großes Hauptquartier, 19. Oktober. W. T. B. Angriffs-Versuche des Feindes in der Gegend westlich und nordwestlich von Lille wurden von unseren Truppen unter starken Verlusten für den Gegner abgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert.

Englands Sorgen in Indien und Aegypten!

Der englische Vizekönig von Indien ermordet?

Berlin, 19. Okt. Die Deutsche Tageszeitung meldet aus Konstantinopel: 10000 bewaffnete Hindus, die von den englischen Behörden mit Gewalt in die englische Armee eingereiht werden sollten, revoltierten in Kalkutta. Es kam zu einem heftigen Kampf, über den Einzelheiten noch fehlen, doch heißt es, der englische Vize-König sei ermordet.

Drei aktive englische Bataillone passierten angeblich bereits am 17. Oktober den Suezkanal auf dem Wege von Malta nach Indien.

—=—

Konstantinopel, 19. Okt. Hiesige Blätter geben eine halbamtliche Meldung aus Afghanistan wieder, wonach infolge der Verhaftung eines muselmanischen indischen Offiziers sich die Stämme, deren Chef jener Offizier war, erhoben haben.

—=—

Aufstand in Aegypten.

Konstantinopel, 19. Okt. Aus Kairo wird telegraphisch gemeldet, daß England Versuche unternommen habe, die ägyptischen Truppen zu entwaffnen. Die Eingeborenen widersetzten sich. Es kam zu einem regelrechten Gefecht zwischen Engländern und Aegyptern, in dessen Verlauf beiderseitig 150 Mann fielen. Auch in Alexandrien haben sich ähnliche Kämpfe abgespielt. Die Engländer entschlossen sich, den Truppen vorerst die Waffen zu lassen. Unter den indischen Soldaten greift die Massenflucht um sich. An einem einzigen Tage wurden 30 000 Mann gehängt. Auch die Pest macht in Indien große Fortschritte. Täglich sterben 25 Mann.

Die Verteidigung von Warschau!

Berlin, 19. Okt. Der „Nationalzeitung" wird aus Krakau gedrahtet: Die Zeitung „Kuryer Codzienny" meldet: Die städtischen und Staatsbeamten in Warschau haben den Befehl erhalten, in dem Falle, wenn die deutschen Truppen 30 Kilometer vor der Stadt sind, Warschau zu verlassen und nach Petersburg zu flüchten. Die Bevölkerung Warschaus wurde aufgefordert, sich schleunigst jetzt aus der Stadt zu entfernen, weil die Festung, wie der Militärkommandant von Warschau durch Anschlag bekannt gibt, mit allen Mitteln und bis zum Aeußersten verteidigt werden wird. Am letzten Sonnabend zeigten sich südlich von Tschenstochau hinter Radom zwei Zeppeline, die von den Russen erfolglos beschossen wurden.

—=—

Die Festung Warschau

die mit den Festungen Nowo Georgiewsk und Zegerze ein Festungsdreieck und den Stützpunkt des rechten russischen Flügels bildet, ist der Mittelpunkt der ganzen gegen Deutschland errichteten Weichselbefestigungen. Dieser Festungsgürtel wird durch seine natürliche Lage, durch ausgedehnte Sumpfstrecken und weglose Wälder verstärkt. Die Festung Warschau ist, wie der militärische Mitarbeiter der „Krz.-Ztg." darlegt, zwar umfangreich, gehört aber nicht zu den modernsten Bauten auf diesem Gebiet. Gegen einen deutschen Anmarsch bildet sie aber deshalb einen kräftigen Wall, weil sie nur das eine Glied eines großen dreieckförmigen Festungsgebietes ist. Von den beiden anderen Festungen liegt Nowo Georgiewsk gerade 100 Kilometer nordwestlich an der Mündung des Narew in die Weichsel. Diese mit fünf modernen Forts umgebene Festung besitzt eine erhebliche Widerstandskraft.

Die Festung Zegerze liegt 80 Kilometer nordöstlich von Nowo Georgiewsk und 70 Kilometer nördlich von Warschau am Narew, mitten in breiter Sumpfniederung. Als moderne widerstandsfähige Festung kann Zegerze nicht gelten. Während der Festungsbezirk Warschau allein einen Umfang von 50 Kilometern hat, weist das Festungsdreieck einen solchen von 150 Kilometern auf. Besondere Widerstandskraft trauen die Russen der Festung Warschau nicht zu, obwohl deren artilleristische Ausstattung recht gut ist. Sie soll 1400 Geschütze betragen, und es soll eine Besatzung von 50 000 Mann vorhanden sein. Heute muß sie als wesentlich stärker angenommen werden. Warschau ist durch 24 Forts geschützt. Der Besitz von Warschau ist nicht nur wegen der die Weichsel beherrschenden Lage bedeutungsvoll, sondern auch deshalb, weil sich hier die hauptsächlichsten russischen Eisenbahnen mit direkter Verbindung nach den anderen großen russischen Festungen schneiden.

Rumäniens unabänderlicher Friedenswille.

WTB Wien, 19. Okt. (Nicht amtlich.) Die „Reichspost" meldet aus Bukarest: Unter dem Vorsitz Königs Ferdinand fand eine Beratung des Kabinetts mit Hinzuziehung aller Parteivorstände statt. Im Verlaufe der Besprechungen wurde die bisherige Haltung der Regierung gebilligt und festgestellt, daß keine Ursache vorliege, die geeignet wäre, eine Aenderung der Haltung Rumäniens zu bewirken. Zugleich wurde die Bildung eines großen Kabinetts auf weiter Grundlage erwogen und in dieser Beziehung eine Uebereinstimmung für den Möglichkeitsfall herbeigeführt.

Der moderne Krieg.

Aus München wird dem „Berliner Tageblatt" gemeldet: Prinz Franz von Bayern, der im Felde durch einen Schuß in den Unterschenkel verwundet wurde, machte dem Vertreter der „M.-Augsburger Abendzeitung" Mitteilungen über seine Wahrnehmungen im Kriege. Von besonderem Interesse sind die allgemeinen Beobachtungen des Krieges:

„Die moderne Schlacht" so erzählte der Prinz, „zeichnet sich dadurch aus, daß man eigentlich nichts sieht, es sei denn, daß man von einer erhöhten Stellung aus einen Beobachtungsposten hat. Der moderne Krieg ist ein langsames Vorrücken der Infanterie unter der Deckung der Artillerie. Wenn ich mir meine Kriegswochen vergegenwärtige, so haben wir gut 13 bis 15 Tage im Schützengraben zugebracht. Die Ortskämpfe sind, das möchte ich gleich vorwegnehmen, einfach fürchterlich. Das hängt damit zusammen, daß die Franzosen jede Ortschaft festungsmäßig verteidigen und ein Angriff durch Artillerie vorgenommen werden muß. Daher kommen die Verwüstungen der Gegenden durch den Krieg. Die zerstörten Ortschaften bieten einen grauenhaften Anblick. Jeder, der die Verwüstungen mit eigenen Augen gesehen hat, erkennt erst dann die ungeheuer große Bedeutung unseres Einrückens in Feindesland. Ich muß sagen, der französische Soldat hat im großen und ganzen auf mich keinen ungünstigen Eindruck gemacht, aber das unterliegt keinem Zweifel, daß unsere Truppen mutiger vorgehen und oft in der vordersten Reihe kaum zu halten sind. Eines beweisen schon die ersten Gefechte, die Hauptsachen sind viele und gute Offiziere. Man kann mit unseren Mannschaften alles, das letzte und schwerste, ja das Menschenmöglichste erreichen, aber der Offizier muß voraus. Mit den unerschrockenen und todesmutigen Offizieren gehen die Soldaten durch dick und dünn. Aber auch eine zweite Lehre ergaben schon die ersten Gefechte: Die Wichtigkeit einer eisernen Disziplin. Dieser Krieg erbringt mit jedem neuen Tage den Beweis, daß die Tapferkeit allein zum Siege nicht ausreicht, sondern Tapferkeit, die sich auf dem Fundament der Disziplin aufbaut. Der Tag werde kommen, an dem die französische Streitmacht zusammenbreche."

Der Prinz, der in 8 Tagen wieder ins Feld will, hofft mit seinem Regiment dabei zu sein.

Deutsche Vergeltung!

Berlin, 20. Okt. W. T. B. Das englische Unterseeboot F 3 ist am 18. Oktober, nachmittags, in der deutschen Bucht der Nordsee vernichtet worden.

Der Stellvertreter des Chefs des Admiralstabes:
Behnke.

Der Krieg gegen Frankreich.

Wo fällt die Entscheidung?

Berlin, 19. Okt. Dem Genfer Journal wird aus Paris gemeldet, daß sich das Interesse immer mehr auf die Operationen des linken französischen Flügels konzentriere, besonders auf die Schlachtfront zwischen Armentières und der Nordsee. Der deutsche Plan bestehe darin, den Gegner zu überflügeln, um Paris zu gewinnen und Calais zu besetzen. Die Schlacht an der Aisne könne als beendet betrachtet werden. Man erwarte jetzt im Norden die endgültige Entscheidung.

Zum Vormarsch an der französischen Küste

sagt Major a. D. Morath im „B. T.": In kurzer Frist werden unsere Truppen auch Dünkirchen im Besitz haben und es scheint, als wolle sich die englische Flotte direkt nicht an den Landkämpfen beteiligen. Sie wird wissen, warum sie es nicht tut. Wahrscheinlich sind es unsere schweren Kaliber, die sie in respektvoller Entfernung von der Küste halten. Nun wird vielfach dieser bevorstehende Erfolg so ausgebeutet, als sei der Transport britischer Kriegsmittel künftig im höchsten Maße erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht. Das trifft jedoch nicht zu. Besitzen wir Dünkirchen, so haben wir erst ein Fünfundsiebenzigstel desjenigen Küstengebietes im Besitz, das England für eine bequeme Verbindung mit Frankreich zur Verfügung steht. Dazu kommen dann noch alle Häfen des südwestlichen Frankreichs und der Mittelmeerküste. Selbst große Entfernungen werden mittels organisierter Eisenbahntransporte leicht überwunden. Wir können also von einem vernichtenden Schlag gegen England noch nicht sprechen, wenn wir unseren Marsch längs der Küste auch weiter über Calais auf Boulogne fortsetzen sollten. Peinlich genug werden diese Operationen für England zweifellos sein, aber nicht lähmend. Lahmlegen können wir die englische Teilnahme am kontinentalen Kriege nur durch andere Mittel.

Frankreichs Finanznot.

Paris, 19. Okt. Die „Action francaise" erklärt, die deutschen Blätter spotteten nicht ohne Grund über die Finanznot Frankreichs, welches zu einem Moratorium greifen mußte, um nicht vor

Zum Leben erwacht.

Von E. Martin.

Provinzialhauptstadt das Vergnügen des Schlittenfahrens und eine spiegelglatte Eisbahn beschert. Durch die weniger belebten Straßen huscht ab und zu eine ärmliche Gestalt, Kopf und Brust in unförmliche Tücher gewickelt, die bloßen,

einem rollenden Steine gleicht, der noch andere Gefährten mit sich fortreißt. Aber nein — er wollte sich nicht von seiner

Bitte erfüllt, du dies nicht allein um Gertrud, sondern auch um meinetwillen tust."

Frau eine arme Kranke in unserem Haus-

einer finanziellen Katastrophe zu stehen. Der Triumph des armen Deutschlands über den Weltbankier, dessen Ruf in einem Tage des Krieges zerstört wurde dürfe niemanden wundern, müsse jedoch Frankreich zu einer ernsten Warnung dienen.

Ein französischer Bahnbau bombardiert.

Konstantinopel, 19. Okt. Die Blätter berichten, daß deutsche Kreuzer die im Bau befindliche Eisenbahn von Dschibuti nach Addis Abeba, die von Franzosen gebaut wird, beschossen haben. Die Strecke ist zerstört; auch die Niederlassungen der französischen Kolonie haben Schaden gelitten.

Die Engländer wollen Fortschritte machen!

Mailand, 18. Okt. Aus London wird vom 18. ds. Mts. gemeldet: Die Engländer machen gute Fortschritte. In den Kämpfen der letzten Tage in Nordfrankreich warfen sie den Feind 48 Kilometer zurück. (Wir fühlen es den Engländern, die bisher nur in Rückwärts-Bewegungen etwas geleistet haben, nach, daß sie das Bedürfnis haben, auch über Erfolge berichten zu können. Wir wollen abwarten, ob das deutsche Hauptquartier von solchen Erfolgen zu berichten weiß.)

Joffre kann nicht länger warten

Berlin, 19. Okt. Dem „Lok.-Anz." wird aus Genf gedrahtet: Der Widerstand der Verbündeten gegen den deutschen Angriff bei Ypern war gestern derart abgeschwächt, daß die heutige Frühnote des Generalstabes vorzieht, über die Affäre zu schweigen. Die von Süden und Westen gegen Lille unternommenen Bewegungen vollziehen sich mit äußerster Vorsicht aus Besorgnis vor deutschen Ueberraschungen. Joffre braucht nach einer Pariser Privatmeldung noch etwa fünf Tage, um die Armee zum gleichzeitigen Losschlagen an allen wichtigen Punkten der Front zu befehligen. Gleichviel ob bis dahin Ypern sich hält oder nicht, ob die Deutschen aus Belgien über Courtrai Verbindung mit ihrem rechten Flügel erreichen. Joffre kann nicht länger warten wegen der deutschen Bedrohung der Küste.

Auf Wiedersehen, Pariser!

Von einer deutschen „Taube", die am letzten Montag über Paris flog, wurden außer einigen Bomben auch zwei Proklamationen herabgeworfen. Die eine teilte den Fall von Antwerpen mit, die andere war an den Kommandanten von Paris adressiert und lautete:

Ich bin glücklich, Ihnen mitteilen zu können, daß die französischen Offiziere (es folgen deren Namen), die gefangen genommen worden sind, sich wohl befinden. Auf deren Wunsch habe ich diesen Brief geschrieben. Ich bedauere sehr, daß dieser Brief zusammen mit Bomben an Ihre Adresse gebracht werden muß, aber so ist nun einmal der Krieg. Auf Wiedersehen, Pariser!

Leutnant Hans Steffen.

Die letzten Deutschen und Oesterreicher aus Paris abgereist.

Aus Paris wird der „Frankf. Ztg." gemeldet: Freitag abend ist der letzte Zug mit deutschen und österreichischen Zivilpersonen, die noch in Paris ansässig waren, nach der Grenze nach Annonan abgelassen worden. Es befanden sich darunter nur Kinder, Frauen und Greise. Sämtliche männliche Personen im Alter von 17 bis 60 Jahren wurden im Westen Frankreichs interniert.

Die Gestalten in Mänteln.

Mailand, 19. Okt. (Nicht amtlich.) Der „Corriere dela Sera" schildert einen verhängnisvollen Irrtum der Garibaldianer. Bei Craonne näherten sich einem Bataillon Garibaldianer im Dunkeln Gestalten in Mänteln, die beschossen wurden. Es entspann sich ein wütender Kampf, in dem 800 Mann des Bataillons von vermeintlichen Preußen (es waren aber Turkos) durch einen Bajonettangriff bis auf 200 Mann aufgerieben wurden. Die Folge des Irrtums war, wie aus den Mitteilungen des Berichterstatters herauszulesen ist, daß die Garibaldianer sich einen anderen Wirkungskreis suchen müssen. Sie gehen nach Montenegro. Begreiflicherweise ist der Irrtum der Rothemden der allgemeine Gesprächsstoff in Italien.

Der Krieg gegen Belgien.

Die Kämpfe mit dem Rest der Verbündeten.

Rotterdam, 19. Oktober. Der Ostender Mitarbeiter des „Nieuwe Rott. Cour." schätzt die Anzahl der noch kampffähigen belgischen Soldaten in Nordbelgien, die hauptsächlich bei Courtrai kämpfen und zum Teil auch im Norden von Brügge verschanzt sind, nur noch auf 30 000 Mann. Er bestätigt, daß viele Tausende belgischer Soldaten Bürgerkleider anzogen und so der Gefangennahme entgingen. Die wenigen noch nicht getöteten oder verwundeten Offiziere haben keinen Einfluß mehr auf die demoralisierten Truppen. Bei einer längeren Autofahrt stellte der Korrespondent fest, daß in der Nordostecke Belgiens noch etwa 20 000 Mann französische und von den früheren Verschiffungen aus Boulogne herrührend noch etwa 30 000 Mann englische Truppen vorhanden seien, die bei Ursel und Thielt zwar noch heftigen Widerstand leisteten, aber ständig an Gebiet verlören. In Gent kommen fortgesetzt neue deutsche Truppen an. Ihnen fiel eine große Anzahl belgischer Militär-Automobile in die Hände. Unter den belgischen Truppen macht sich eine zunehmende Feindschaft gegen die Engländer geltend.

Der Abzug der belgischen Reste nach Dünkirchen.

Rotterdam, 19. Okt. Der Kriegskorrespondent des „Nieuwe Rotterdamschen Courant" meldet: Das deutsche Heer, das Antwerpen belagerte, marschiert auf verschiedenen Straßen in der Richtung auf Dünkirchen, das von den Franzosen besetzt und befestigt wird. Südlich von Dünkirchen befindet sich eine belgische Armee, deren Ueberbleibsel Donnerstag angekommen sind. Der Abzug glich einer Flucht. Sie war ohne jede Verbindung mit dem Teil der Armee, der vor der Besetzung Antwerpens nach Ostende kam und sich nach Boulogne verschifft hat. Dieser soll dort reorganisiert werden, um an den Kämpfen auf dem französischen linken Flügel teilzunehmen. Dixmuiden, wo sich französische Seesoldaten zur Deckung des belgischen Abzuges befanden, ist wahrscheinlich gestern geräumt worden. Südlich Dünkirchen und Boulogne stehen sehr starke Truppenabteilungen. Die Engländer vernichteten den in Antwerpen gewesenen Vorrat an Benzin.

Kämpfe bei Ostende.

Amsterdam, 20. Okt. Ein heftiges Gefecht ist bei Nieupoort südlich Ostende im Gange.

Der kommandierte Belgierkönig.

Der König von Belgien hatte bekanntlich vor der Beschießung Antwerpens die Stadt übergeben wollen, aber die Engländer hinderten ihn daran. Sie täuschten ihm bis zum letzten Augenblick vor, daß englische Kanonen schon unterwegs seien, um die Stadt zu entsetzen. Und der König ließ sich betören. Was aber bezweckten die Engländer mit dieser bewußten Lüge? Auf Sieg oder Entsatz konnten sie nicht rechnen, das wußten sie genau. Sie hatten aber laut „B. T." den Wunsch, die Stadt Antwerpen völlig zerstört zu sehen. Sie rechneten darauf, daß bei einem Brande der Stadt auch die Häfen und Docks in das Feuermeer versinken würden, und hofften auf diese Weise, den wertvollen Stützpunkt in nächster Nähe der englischen Küste für die Deutschen unbrauchbar zu machen. Diese Verbrecherpolitik Englands läßt sich allerdings nicht mehr überbieten!

Nach dem Fall Antwerpens.

Wie der Kriegsberichterstatter der „Voss. Ztg." meldet, ist die Uebergabe Antwerpens an die Deutschen gerade zur rechten Zeit erfolgt. Nachdem unsere Artillerie zunächst nur Geschosse kleineren Kalibers in die Stadt geschleudert hatte, um der Bevölkerung den Ernst der Lage klar zu machen, stand kurz nach Mitternacht am Tage der endlichen Uebergabe bereits der Kanonier erwartungsvoll bereit, um auf das Kommando „Feuer!" das erste Geschoß der „Dicken Berta" hinüberzusenden, das mit Kreide die Aufschrift trug: „Einen schönen guten Morgen wünscht der Richtkanonier der 10. Batterie." Die von den Belgiern angezündeten riesigen Petroleumlager brennen noch, das belgische Nationalvermögen ist durch diesen Akt blinder Zerstörungswut um mehr als hundert Millionen Mark geschädigt worden. An den Kais, von denen aus die kopflose Flucht der Besatzungsarmee erfolgte, lagen ganze Eisenbahnwagen belgischer Uniformen, Waffen und Ausrüstungsgegenstände, die noch im letzten Augenblick nach England transportiert werden sollten, wo die jungen geflohenen Belgier von den Engländern zu einer neuen Armee zusammengestellt werden sollen.

Der Krieg gegen England.

Churchill tritt zurück!

Berlin, 19. Okt. Die „Post" schreibt: Wie die „Zeit" aus London berichtet, hat der erste Lord der Admiralität, Winston Churchill, nach einer stürmischen Ministerratssitzung seine Entlassung gegeben. Die amtlich allerdings noch nicht bestätigte Nachricht hat in der Bevölkerung den besten Eindruck gemacht.

Zum Untergang der vier deutschen Torpedoboote.

Berlin, 19. Okt. Zu dem Verlust der 4 Torpedoboote sagt die Voss. Ztg.: Da nach der englischen Meldung nur 31 Mann gerettet zu sein scheinen, sind anscheinend 193 Mann den Heldentod für das Vaterland gestorben. Die englische Meldung läßt nicht erkennen, ob und in welchem Umfange die deutschen Torpedoboote vor ihrem Untergange den Engländern Schaden zugefügt haben.

Zeugen des heftigen Seekampfes.

Köln, 19. Okt. Der „Köln. Ztg." wird von der holländischen Grenze gedrahtet: Zu der Meldung von der Vernichtung von vier deutschen Torpedobooten wird dem „Allgemeenen Handelsblad" aus Ymuiden gemeldet: Zwei Fischereidampfer, die in Ymuiden eingelaufen sind, berichten ebenfalls, daß sie sich in der Nähe befanden. Beide gingen vorgestern nachmittag 3 Uhr dem Fischfang nach, als sie plötzlich heftigen Kanonendonner vernahmen und bemerkten, wie die Geschosse über die Schiffe hinwegflogen An einem Schiffe wurde sogar die Schiffswand von einer Granate getroffen Die kämpfenden Schiffe fuhren mit einer ungeheuren Geschwindigkeit, eines kam sogar unweit eines Schiffes vorbei. Wir beeilten uns, sagt der Bericht, aus der gefährlichen Lage uns zu retten und waren froh, außer Sicht des Gefechtes zu kommen. Auch hatte die Bemannung der Fischereidampfer bemerkt, daß hohe Wassersäulen emporschlugen. Sie nahmen an, daß zwei Schiffe sanken. Eines der Schiffe sah ein Fahrzeug von großem Umfange, wahrscheinlich einen Kreuzer, und berichtet weiter, es seien etwa zehn Schiffe gewesen. Die beiden Fischereidampfer warteten einen weiteren Verlauf des Kampfes nicht ab, sondern verschwanden mit Volldampf in der Richtung Ymuiden.

Deutschenhaß in London.

Amsterdam, 19. Okt. Das „Handelsblad" meldet aus London vom 18. Oktober: Die Polizei drang gestern in das Wiener Café in der New-Oxfordstraße und verhaftete etwa 20 deutsche Kellner. Die Volksmenge zerstörte eine Anzahl Läden in der Highstreet, die Deutschen gehörten. Erst nachdem die Polizei Verstärkungen erhielt, gelang es, die Ordnung wieder herzustellen.

Die Minengefahr.

Paris, 20. Okt. Wie der „Temps" meldet, stieß gestern das Fischerboot Gravelines auf eine Mine und sank mit der ganzen Besatzung, die 11 Mann betrug. Nicht ein einziger wurde gerettet.

Kämpfe in Kamerun.

Mailand, 20. Okt. Nach einem Telegramm aus Las Palmas dauert der heftige Kampf der englischen und französischen Truppen gegen die deutschen Kolonial-Truppen in Kamerun fort.

Der englische Katzenjammer.

Immer mehr bricht der anfangs zurückgehaltene Aerger über den Fall von Antwerpen in der englischen Presse hervor. „Morning Post" sagt in einem „Die Antwerpener Dummheit" überschriebenen Artikel: Man könnte nicht länger schweigen; entweder hätte man Antwerpen mit sehr starken englischen Kräften und Geschützen verteidigen sollen, oder gar nicht. England habe sich mit Antwerpen nur bloßgestellt. Das Blatt fragt an, wer das „Abenteuer" leitete, ob die Marine, oder die Landheerleitung die Verantwortung übernehme. „Globe" sagt, daß die Haltung der englischen Marine ihr unverständlich sei und daß ihr Chef schwere Verantwortung auf sich ziehe.

Abnahme der englischen Rekrutierung.

Die Sekretärin der englischen Vereinigung zur Unterstützung von Soldatenfamilien gibt in einem Briefe an die „Times" als Grund für den starken Rückgang der Rekrutierung des englischen Heeres den Wortbruch der englischen Regierung hinsichtlich der Unterstützung der Soldatenfamilien an. Erst wurde die Auszahlung der Unterstützung sechs Wochen lang verzögert, und nun gibt man anstatt der versprochenen 12 und 15 nur 9 Schilling. Die Frauen verzweifeln, daß die Regierung sie so betrügt.

Der Krieg gegen Rußland.

Hungersnot in Warschau.

Rußland hat in diesem Jahre bekanntlich eine vollständige Mißernte gehabt, sodaß man mit dem Eintritt einer Hungersnot rechnete, wie sie das Zarenreich so häufig heimsucht, und stets zu revolutionären Unruhen zu führen pflegt. Daß aber jetzt schon ein schwerer Notstand sich geltend machen würde, hatte man nicht vorausgesetzt. Und doch ist es so. Aus Russisch-Polen traf Wiener Meldungen zufolge in Petersburg eine Deputation ein, die um Verlängerung des Moratoriums und um die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und Heizmaterial bat. Die Stimmung in Warschau soll verzweifelt sein, da es bereits an allen Ecken und Enden am Notwendigsten gebricht.

70 000 statt 40 000 Mann Verlust.

WTB **Berlin, 19. Okt. (Nicht amtlich.) Die „Voss. Ztg." meldet aus Wien: Sicherem Vernehmen nach geben die Russen ihre Verluste beim Sturm auf Przemysl, den sie durch Flatterminen erlitten haben, nicht auf 40 000, sondern auf 70 000 Mann an. Russische Zeitungen in Lemberg brachten diese Nachricht. In Lemberg selbst haben die Russen weniger Schaden angerichtet, als man anfänglich annahm.**

Der mißlungene Plan der Russen.

WTB **London,** 19. Okt. (Nicht amtlich.) Der militärische Mitarbeiter der „Morningpost"

Herzlos.

Roman von Louise Cammerer. 20

„Wie Du willst, Werner, doch bitte ich, nicht zu vergessen, daß ich begründete Rechte an Dich habe und mir diese Rechte, so lange ich mir keiner Pflichtverletzung gegen Dich bewußt bin, um kein Jota schmälern lasse, von welcher Seite es auch immer versucht werden sollte, sowie auch ganz entschieden und allen Ernstes den Vorschlag zu einer Scheidung zurückweisen würde, möchte meine verehrte Schwiegermutter sich immerhin der törichten Hoffnung hingeben, mich beiseite zu schaffen und je nach ihren Plänen leiten zu können!"

Hermine atmete einigemal tief auf und ihre Finger spielten in nervöser Hast mit den Bracelets, die ihre Arme schmückten.

„Wir spielen beide va banque zu unserem Glück," fuhr Hermine spöttisch fort, „und haben das Spiel verloren. Leeren Herzens, falschen Sinnes traten wir vor den Altar, Du dem Zwange gehorchend, ich aus ehrgeizigen Gründen meine Liebe zu einem vortrefflichen Manne verleugnend. Zu einem Gaukelspiel entwürdigten wir die ernste Handlung, nun rächt sich die Versündigung. Dennoch sind wir unlöslich gebunden, und Deine Liebe zur Admiralin Fordenskield ist heute noch eben so hoffnungslos, wie an unserem Hochzeitstage, wo Ihr beide, Du sowohl als Deine Mutter, vor Jammer und Herzeleid vergehen wolltet, weil die Depesche, die Dir Dein Glück gesichert hätte — zu spät — erst nach unserer erfolgten Trauung eintraf."

Würde sich ihr blühend schönes, kraftvolles Menschenangesicht unter seinen Augen in ein Gorgonenhaupt verwandelt haben, Werner wäre nicht schreckensvoller von ihr zurückgewichen, wie nach diesen Worten, die seine seitherigen Befürchtungen hohnvoll bestätigten. Mit grausamem Behagen erzötte Hermine sich an seiner Bestürzung, es tat ihr wohl, bereitete ihr eine Genugtuung, ihn zu demütigen, in seinen besten Gefühlen zu verwunden.

„Du zeigst Dich deprimiert, mich mit Deinen intimsten Geheimnissen vertraut zu wissen, bester Werner," lächelte sie boshaft, „und ich kam doch auf die harmloseste, einfachste Weise dazu. Meine Garderobe stand in geheimer Verbindung mit den Gemächern, die Deine Mutter bei uns bewohnte. Von dort observierte ich, welch liebevolle Gesinnung mir Deine liebe Mama von allem Anfang an bis zu unserer Abschiedsstunde entgegenbrachte und wie entschieden sie in unser Leben einzugreifen gedachte. Trotz alledem sind wir nun einmal Mann und Frau und wir wollen uns über das Kommende keine überflüssige Sorgen machen. Heute will ich Dir den Willen tun, Werner, und Gast Deiner Verwandten sein, für ein andermal behalte ich mir die freie Selbstbestimmung vor."

Werners Gedanken wirbelten im krausen Chaos durcheinander. Fast mechanisch drückte er auf den Knopf, der den Kellner herbeirief, fragte diesen, ob die Fordenskieldsche Equipage vorgefahren sei, und bot, nachdem die Frage bejahend ausfiel, seiner Gattin höflich kühl den Arm. Hermine lehnte sich kaum merklich an ihn an, wie zwei gänzlich fernstehende Menschen gingen sie neben einander her. Im Vestibül trafen sie mit Stetten zusammen, der mit dem Portier sprach, bei Herminens Anblick jedoch sogleich das Gespräch abbrach und sich dem jungen Paare näherte.

„Gestatten Sie mir, meinen Glückwunsch anzubringen, Baronin," sagte er, ihre blendende Erscheinung mit einem Feuerblick erfassend. „Ich danke dem Zufall, der mich gerade jetzt mit Werner zusammenführt. Auf diese Weise bekommt meine Reise doppeltes Interesse und erhöhten Reiz."

Hermine lächelte beglückt zu der Schmeichelei.

7. Kapitel.

Sie war jung und schön und wünschte dies möglichst oft zu hören. In den ersten Wochen ihrer Verheiratung hatte auch Helldrungen sich bereitwillig der Macht ihrer Schönheit gebeugt und vielfach seine eigenen Wünsche den ihren untergeordnet. Erst seitdem er die Mutter in der Nähe wußte, suchte er sich ihrem Einfluß zu entziehen, wurde er zerfahren und ruhelos.

„Sie hier, Graf Stetten?" fragte sie anscheinend überrascht, obgleich sie vorhin am Fenster beide beobachtet. „Und Werner weiß davon, ohne es mir zu sagen? Mein Mann konnte doch versichert sein, mir damit eine besondere Freude zu machen!"

„Zu großes Glück macht neidvolle Herzen, gnädigste Frau," witzelte er spöttisch; „allein Werner bekommt mich so leicht nicht los und versprach, mich einige Tage ins Schlepptau zu nehmen und mir das Vergnügungsprogramm zu überlassen. Unser Hotelier betreibt nebenbei ein großartiges Pferdegeschäft und ist Sportsmann mit Leib und Seele. Seine Stallungen und Remisen stehen voll des schönsten lebenden und toten Materials. Man findet alle Pferderassen vertreten, Fuchsen, Falben, Schimmel und Rappen, dazu die exquisitesten Wagen und Broughams von bequemster Bauart. Vielleicht könnten wir eine gemeinsame Wagenfahrt nach Buchenholm arrangieren."

„Ich will sehen, was sich tun läßt." Werner erwiderte es gezwungen. „Eine bindende Zusage zu geben, ist mir unmöglich, da ich erst mit Mama, die sich hier zum Besuch meiner Cousine, der verwitweten Admiralin von Fordenskield, aufhält, Rücksprache nehmen müßte. Dagmar hat uns zunächst ihre eigene Equipage, Reitpferd und Jacht zur Verfügung gestellt und würde sich verletzt fühlen, wollten wir uns bezahlter Mietswagen bedienen. Meine Cousine ist passionierte Reiterin und liebt vor allem den Wassersport, indes mit Hermine gar nichts anzufangen ist. Ihre Aversion gegen Boots- und Segelfahrten grenzt nahezu ans kindische und ein zugerittenes, gangsicheres Pferd zu besteigen, mangelt es ihr gleichfalls an Mut."

Hermine kochte innerlich vor Zorn, dennoch behielt sie eine gelassene Miene bei.

„Ich hatte nicht Zeit noch Lust, auch keine Gelegenheit, mich extravaganten Passionen zu widmen!" erwiderte sie scharf, „und hoffe, ohne sie durchs Leben zu kommen. Vor unserer Verheiratung kamen dergleichen Sportgeschichten nie in Frage." Ihre Lippen verzogen sich zu einem vielsagenden Lächeln.

„Bestimmen Sie über mich, Baronin. Mit Freuden stehe ich zur Disposition, soweit Freund Werner mir einen Verkehr gestattet," gab Stetten verbindlich zur Antwort.

Seine stolze, ritterliche Haltung zerstreute die aufsteigenden Bedenken Helldrungens und wiegte ihn in sorglose Sicherheit.

Trotz der Gegenwünsche ihrer Tante begrüßte die Admiralin Hermine mit der Zutraulichkeit und Herzlichkeit einer Schwester und entfaltete ihre ganze Liebenswürdigkeit, um die Zurückhaltung der jungen Frau zu besiegen. Dagmar hatte eine Art sich zu geben, die ihr alle Herzen im Fluge gewann, doch hier, wo sie angelegentlich um Liebe warb, blieb ihr der Erfolg versagt und Hermine ebenso unzugänglich wie bei ihrer Ankunft. Im steifen, förmlichen Umgangston sprach Frau von Helldrungen mit der verhaßten Schwiegertochter und mit kritischen Blicken streifte sie die aufdringliche Eleganz ihrer Toilette, die besser in einem Konzertsaal am Platze gewesen wäre, als hier im engsten Familienkreise. Sie ließ es denn auch an stark gewürzten Anspielungen auf Parvenügewohnheiten, Prahlsucht und Eiteldünken keineswegs fehlen, auf diese Weise auszugleichen suchend, was ihre Nichte an Liebenswürdigkeit verschwendete. Jedes ihrer Worte wurde zu einem spitzen Pfeil, der verwunden und die Kluft erweitern sollte, so daß Dagmar sich öfters genötigt sah, Partei zu nehmen, die Pointe abzuschwächen, damit es unter ihrem Dache, in ihrem Beisein zu keinem gröblichen Zerwürfnis käme, die heilige Flamme des Gastrechts nicht wie ein trügerisches Irrlicht erlösche. Diener gingen hin und her, die auserlesenen Speisen wurden auf- und abgetragen, ohne daß man etwas genoß. 202,.6

schreibt, es sei klar, daß im Osten die Entwicklung nicht ganz erwartungsvoll vonstatten gehe. Die Schlacht, die in der Nähe von Krakau erwartet worden wäre, sei viel weiter östlich geschlagen worden. Die Russen, die zu Beginn des Krieges die Offensive ergriffen hätten, seien dazu genötigt worden, diesen Vorteil aufzugeben und dem Gegner den Angriff zu überlassen. Die vorrückenden deutschen Truppen seien aus diesem Grunde imstande gewesen, die Weichsel ohne Widerstand zu überschreiten. Der Mitarbeiter bemerkt weiter, die Bedeutung von Przemysl trete jetzt zu Tage, und es sei bedauerlich, daß es nicht gelang, die Festung zu nehmen.

Die Verwundetenstadt Kiew.

WTB Konstantinopel, 19. Okt. Das hier erscheinende persische Blatt „Haver" veröffentlicht einen Brief seines Kiewer Korrspondenten, in dem erzählt wird, daß in den letzten Tagen 25 000 russische Verwundete in Kiew eintrafen. Sie sind des Nachts in die Spitäler übergeführt worden, um die Aufmerksamkeit des Publikums zu vermeiden. Alle öffentlichen Anstalten und öffentlichen Gebäude sind in Spitäler umgewandelt. Die russischen Behörden nahmen der Bevölkerung alles Hartgeld ab, über das sie verfügten, indem sie es gegen Papiergeld einwechselten. Das Getreide der muselmanischen Bauern wird um geringes Geld requiriert. Die Militärbehörden haben alle Mühlen mit Beschlag belegt, was Teuerung zur Folge hat. Die Reichen verlassen die Stadt. Unter Christen und Muselmanen herrscht Unzufriedenheit mit der Regierung. Die Kosaken patrouillieren Tag und Nacht, um einer Erhebung vorzubeugen. Die Briefpost und die Zeitungen sind unter strenge Zensur gestellt. Infolge des Alkoholverbots hat der russische Staatsschatz in diesem Jahre einen Ausfall von einer Million Rubel zu verzeichnen gehabt.

Die russisch-türkische Spannung wächst.

Nach Wiener Meldungen des „B. T." finden in Konstantinopel außerordentliche Ministerberatungen statt, denen Bedeutung beigemessen wird. Das Archiv der russischen Botschaft in Konstantinopel wurde nach Odessa gebracht. Die Konstantinopeler Vereine, die seinerzeit zur Förderung des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen der Türkei und Rußland, England sowie Frankreich gegründet worden waren, haben sich aufgelöst. Die als Anhänger der russisch-türkischen Annäherung bekannten Politiker haben Konstantinopel verlassen, da feindselige Kundgebungen gegen sie erfolgten.

Neue Kämpfe zwischen Russen und Kurden.

WTB Konstantinopel, 19. Okt. Heute Nacht hier eingetroffene Telegramme aus Wan melden neue Kämpfe zwischen Kurden und Russen in der Nähe von Targhevar. Die Russen wurden geschlagen und ergriffen die Flucht. In Urmia herrscht Panik. Infolge der Verhaftung des Chefs des kurdischen Stammes Zerza hat sich die Erbitterung gegen die Russen noch gesteigert. Nach dem „Tanin" wurde die erste Erhebung des Kurdenstammes Kardar gegen die Russen dadurch veranlaßt, daß die Russen das Dorf Goni durch Artilleriefeuer zerstörten und eine große Anzahl von Einwohnern ermordeten.

Der Krieg gegen Japan.

Die Kämpfe um Kiautschou.

Kopenhagen, 19. Okt. „Politiken" meldet über London aus Peking: Die verbündeten britischen und japanischen Kräfte haben die Forts Kaiser und Iltis besetzt.

Unsere Tapferen in Tsingtau.

Stockholm, 19. Okt. Aus Tokio wird über London gemeldet: Der Befehlshaber des japanischen Expeditionskorps in Kiautschou hat der Besatzung eine ehrenvolle Kapitulation angeboten. Er bietet der Besatzung an, daß er die Garnison nicht als kriegsgefangen behandeln wolle, sondern sie auf japanischen Schiffen durch den Suezkanal nach einem neutralen Hafen im Mittelländischen Meere überführen wolle. Der deutsche Kommandant lehnte dieses Anerbieten mit aller Bestimmtheit ab. Gleichzeitig wurde der eingeborenen Bevölkerung freier Abzug aus der belagerten Stadt zugesichert.

Ein japanischer Kreuzer gesunken.

London, 20. Okt. Reuter meldet aus Tokio: Nach einer amtlichen japanischen Bekanntmachung ist der Kreuzer „Takatschio" am 17. Oktober in der Kiautschou-Bucht auf eine Mine gelaufen und gesunken. Von der 264 Mann starken Besatzung ist nur ein Offizier und neun Mann gerettet worden. W. T. B.

Ein militärisches Abkommen zwischen China und den Vereinigten Staaten.

Basel, 19. Okt. Wie die „Baseler Nachrichten" aus guter Quelle mitzuteilen in der Lage sind, haben China und die Vereinigten Staaten in der Form eines Schiedsgerichtsabkommens eine militärische und Flottenkonvention von größter Tragweite abgeschlossen. Die beiden Staaten sollen sich verpflichtet haben, ihre militärischen Rüstungen in gegenseitigem Einvernehmen durchzuführen. Auch über eventuelle Verstärkungen des Heeres und der Marine sollen gemeinsame Beratungen stattfinden. Ebenso sollen sich beide Staaten über Verbesserungen auf militärischem Gebiete gegenseitig unterrichten.

Aus Stadt und Umgebung.

** **Schwerte,** den 20. Oktober.

** **(Sendet warme Unterkleider für die Truppen!)** Der Kriegsausschuß für Beschaffung warmer Unterkleider bittet, darauf hinzuweisen, daß die rasch hereinbrechende herbstliche Witterung das Bedürfnis, die Fürsorge der Kriegsverwaltung für unsere im Felde stehenden Truppen durch private Mitwirkung zu ergänzen, mit jedem Tage dringender mache. Der Kriegsausschuß für warme Unterkleidung (Reichstagsportal 2) wendet sich an alle Kreise der Bevölkerung, insbesondere an die Mitglieder der deutsch-österreichischen Alpinen-Vereine und sonstigen Sportvereine, aus ihren persönlichen Vorräten möglichst viel Wollsachen, namentlich auch Sweaterwesten, dem Ausschuß zukommen zu lassen. Am Geburtstage der Kaiserin wird der 5. und 6. Wollzug an die Front abgesandt. Spenden aller Art nimmt der Kriegsausschuß für warme Unterkleidung (Reichstagsportal 2) und die bekannten Sammelstellen im Reichstag entgegen.

** **(Westf. Provinzialsynode.)** Sicherem Vernehmen nach wird Superintendent Kockelke in Schwelm der Nachfolger des verstorbenen D. König-Witten als Präses der Westfälischen Provinzialsynode werden.

** **(Die Erhaltung des Viehbestandes.)** Die Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen hat Maßnahmen gegen vorzeitiges Schlachten von Vieh getroffen. Sie übernimmt die Vermittelung von An- und Verkäufen von Zuchtvieh und Magervieh (Rindern, Kälbern und Schweinen) und die Gewährung von Staatsdarlehen hierfür. Die Verkäufe werden nur für solche Besitzer vermittelt, denen die Durchfütterung des jetzigen Viehbestandes ohne wirtschaftliche Schädigungen nicht möglich ist, und die nicht in der Lage sind, den Ueberschuß an Vieh anderweitig, aber nicht zum Schlachten, zu decken. Bei Zuchtvieh findet eine Verkaufsvermittelung auch nach anderen Provinzen statt. Staatsdarlehen auf die Kaufpreise werden den Käufern nur insoweit gegeben, als sie den Kaufpreis beim Kaufabschluß nicht aufbringen können. Die Darlehen sind zinsfrei. Das unter Mitwirkung der Landwirtschaftskammer und mit solchen Darlehen angekaufte Zuchtvieh darf während der Dauer des Krieges ohne Genehmigung der Kammer nicht weiterverkauft werden.

** **(Kath. Arbeiterverein.)** Der Vortragsabend, den der kath. Arbeiterverein „St. Stephanus" am Sonntag veranstaltet hatte, war sehr gut besucht. Herr Lehrer Köhnen hatte seinem Vortrag „Krieg und Vorsehung" folgende vier Leitsätze zu Grunde gelegt: 1. Gut und Blut fürs Vaterland. Es sei eine schöne christl. Tugend, dem Staate gewissenhaft zu dienen. Für die Gesamtheit müsse der Einzelne Opfer bringen. Denn er lebt und schafft ja auch selbst gestützt auf die Gesamtheit und getragen von ihr. 2. Der Krieg ist die Feuerprobe auf die Leistungsfähigkeit der Völker. Jedem Volke ist die Aufgabe gestellt, seine Leistungsfähigkeit, seine Tüchtigkeit auf allen Gebieten des Lebens wachzuhalten und zu betätigen. Vergißt ein Volk diese Aufgabe, läßt es seine Tatkraft verkommen, ergibt es sich der Genuß- und Selbstsucht, arbeitet es nicht mit zäher Ausdauer an der Tüchtigkeit und sittlichen Leistungsfähigkeit seiner Glieder, so wird es in sich morsch und zerfällt. Als Volk hat es seine Rolle ausgespielt. 3. Der Krieg ist ein rücksichtsloser Richter über Wert und Unwert des Menschen. Gleichwie vom ganzen Volke, so fordert auch vom einzelnen Menschen der Krieg, das er zeigt, was in ihm ist. Nicht nur seine körperliche, sondern auch seine sittliche Kraft und Leistungsfähigkeit wird hier in die Wagschale gelegt. Es ist als ob eine eiserne, unentrinnbare Macht den Einzelnen packte und von ihm gebieterisch forderte: Sei bereit, zu streiten und zu sterben." Der kraftvoll gläubige Mensch kennt diese Macht, sie ist ihm nicht unerwünschte Notwendigkeit, sondern ist der Ruf Gottes, der ihn auffordert zur Arbeit und zum Opfer für das Vaterland. 4. Der Krieg ist eine Mission. Der lang andauernde Frieden zerreißt, spaltet, verweichlicht; der Einzelne sucht seinen Vorteil allein, der Mensch verliert den Anschluß ans Ganze und den Blick für die Bedürfnisse der Allgemeinheit. Der Staats- und Vaterlandsgedanke tritt zurück hinter dem wirtschaftlichen Vorteil. Ideale, selbst die höchsten und kostbarsten, kommen in Gefahr zu verblassen. Da naht die gemeinsame Gefahr. Das, was alle Belehrung, alle Predigt, aller Vortrag nicht vermochten, wird jetzt auf einmal zur Tatsache. Der Parteihader ist verstummt. Es gibt keinen Unterschied mehr zwischen Bürger und Bauer, zwischen Gelehrten und Arbeitern, sie finden sich in demselben Heerlager, essen aus demselben Feldkessel und schlafen auf gemeinsamen Strohbündeln. Auch die Vergnügungssucht ist von uns abgefallen. Ernste, um Volkswohl, Volksgesundheit und Volkssittlichkeit besorgte Männer und Frauen haben das Wort und werden gehört. So fährt der Krieg dahin wie ein Gewitter über die Menschheit, ein reinigendes, erneuerndes Gewitter. — Der Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen. Die nächste Versammlung soll zu einem patriotischen Volksabend ausgestaltet werden.

** **(Winterkohl.)** Bei dem billigen Preise von Weißkohl in diesem Jahre empfiehlt es sich, daß dieser von der Einwohnerschaft nach Möglichkeit eingekauft und auf Vorrat genommen wird. Weißkohl hält sich bis zum nächsten Frühjahre in vorzüglicher Beschaffenheit, wenn er in kühlen Kellern auf Lattenrosten gelagert wird und die Keller an frostfreien Tagen gut gelüftet werden, so daß der Kohl von frischer Luft allseitig bestrichen wird. Auch das Dörren des Weißkohls kann leicht ausgeführt werden u. ist sehr zu empfehlen, um sich für den Winter einen genügenden Vorrat von Gemüse zu sichern.

** **(Warnung für Kriegsschwätzer.)** Als Warnung für Kriegsschwätzer kann die exemplarische Strafe dienen, die der Händler Birgentzle von dem Kriegsgericht zu Straßburg erhielt. Er hatte in einer Wirtschaft behauptet, bei Reims seien 80 000 Deutsche gefangen genommen worden. Die Deutschen hätten fast keine Soldaten mehr, während die Verbündeten nur geringe Verluste hätten. Die neutralen Mächte hielten fast sämtlich zu Frankreich usw. Unter Berücksichtigung der zur Schau getragenen Böswilligkeit verurteilte das Kriegsgericht den Angeklagten zu einem Monat Gefängnis.

** **(Beförderung.)** Herr Heinr. Haver von hier, bisher Offizierstellvertreter, ist zum Leutnant befördert worden. Bekanntlich wurde H. in den ersten Kämpfen im Elsaß schwer verwundet und erst kürzlich mit dem eisernen Kreuz dekoriert. Wir sprechen ihm zu seiner Beförderung unseren besten Glückwunsch aus!

** **(Sanitäts-Kolonne.)** Die Mitglieder der Kolonne werden auf die heute abend 8½ Uhr im Vereinslokal stattfindende Generalversammlung aufmerksam gemacht.

** **Westhofen,** 20. Okt. (Ein Schwindler) treibt seit einigen Tagen hier und in Wandhofen sein Unwesen. Unter der falschen Vorspiegelung, er komme im Auftrage des Gerichtsvollziehers Morgenroth aus Schwerte, versucht er, Geldbeträge einzuziehen. In zwei Fällen ist ihm dieses auch bereits gelungen. Vor dem Schwindler, der von großer Figur ist, und hellgrauen Ueberzieher und grünen Hut trägt, sei hiermit gewarnt.

** **Berchum,** 19. Okt. (Dem Vaterlande geopfert.) Von vier Söhnen, welche die Familie Diedr. Jürgensmann von hier für Deutschlands Ehre ins Feld geschickt hat, sind nach verläßlichen Nachrichten drei verwundet und einer gefallen.

Der neue Leiter der Politik Italiens.

Der Umstand, daß der Ministerpräsident Salandra für den verstorbenen Marquis di San Giuliano vorläufig die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernahm, darf als ein erfreuliches Anzeichen dafür betrachtet werden, daß in der korrekten Politik der Neutralität Italiens während des Krieges keine Aenderung eintreten wird. Antonio Salandra ist erst seit dem März d. J. nach dem Rücktritt Giolittis italienischer Ministerpräsident. Er ist durchaus selbständiger Natur und steht über den Parteien. Der Minister hält ebenso treu zum Dreibund wie es sein Vorgänger Giolitti und der verstorbene, tief betrauerte Giuliano getan hat, der in Berlin das höchste Vertrauen genoß. Mit Giuliano schied nach Papst Pius und König Karol von Rumänien bereits die dritte hervorragende Persönlichkeit, die Deutschland aufrichtig zugetan war, aus dem Leben. Wenn unsere Feinde aber von dem Personenwechsel Förderliches für sich erwarteten, so haben sie sich gründlich getäuscht; der Kurs ist überall der alte geblieben.

Verantwortlich für die Redaktion **Friedr. Kraas.**
Druck u. Verlag von **Carl Braus,** beide in Schwerte.

Bekanntmachung.

Die Tatsache, daß es vor einigen Tagen einem feindlichen Flieger gelungen ist, die Hülle des in der neuen Düsseldorfer Ballonhalle befindlichen Luftschiffes mittels einer Bombe zu zerstören, hat in gewissen Kreisen der Bevölkerung eine Stimmung ausgelöst, die dem energischen, tatkräftigen Wesen unseres Volkes nicht entspricht. Der Niederschlag dieser Stimmung zeigt sich in einer großen Zahl von Zuschriften, die dem Generalkommando in den letzten Tagen zugegangen sind und die entweder Vorwürfe darüber enthalten, daß man es in Düsseldorf an der nötigen Wachsamkeit habe fehlen lassen, oder Vorschläge bringen, wie man eine Wiederholung derartiger Vorgänge vermeiden könne. Die erstgenannten Kritiken gehen zum größten Teil von solchen Personen aus, die von der Sache anscheinend sehr wenig verstehen und für die darum das Kritisieren sehr leicht ist. Da sie auch die Verhältnisse durchaus nicht übersehen und gar nicht in der Lage sind, die Schwierigkeiten zu beurteilen, mit denen hier zu kämpfen ist, so machen sie sich die Sache sehr einfach, indem sie ohne weiteres die ganze Schuld den militärischen Behörden zuschieben. An und für sich könnte ja derartige Äußerungen gänzlich unberücksichtigt bleiben, umsomehr als eine ganze Reihe der Einsender nicht einmal den Mut hatten, ihren Namen unter das Schriftstück zu setzen, wenn nicht dadurch der Beweis erbracht würde, daß von manchen Seiten die Sachlage noch ganz falsch beurteilt wird.

Der mehrfach erhobene Vorwurf, daß zum Schutze der Ballonhalle nicht die genügenden Maßregeln getroffen seien, daß nichts geschehen sei, das Herannahen feindlicher Flieger rechtzeitig zu erfahren, ja sogar daß die Wachmannschaften nicht zur Stelle gewesen wären, alles das trifft in keiner Weise zu. Auch im vorliegenden Falle ist das Herannahen des Fliegers ebenso rechtzeitig gemeldet worden, wie das vorige Mal, wo sein Versuch fehlgeschlagen war. Er ist daher auch diesmal stark unter Gewehr- und Maschinengewehrfeuer genommen, wodurch aber keine genügende Wirkung erzielt wurde, da das Flugzeug anscheinend gepanzert war. Es geht dies aus den vielen deformierten Geschossen hervor die an Ort und Stelle aufgelesen worden sind. Eine auf dem Grundstück der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik aufgestellte Ballonabwehrkanone gab mehrere Schüsse ab, konnte aber dann das Feuer wegen einer Ladehemmung nicht in ausgiebiger Weise fortsetzen. Weitere Ballonabwehrgeschütze standen nicht zu Verfügung da die sehr zahlreichen Geschütze dieser Gattung naturgemäß zur Front abtransportiert worden sind, wo sie eben noch nötiger gebraucht werden als hier in der Heimat.

Infolge der großen durch unsere Heere erfochtenen Erfolge sind die in der Heimat Zurückgebliebenen in gewisser Weise verwöhnt worden, sodaß es manchen direkt auf die Nerven fällt, wenn auch unserm Feinde einmal irgendwo ein kleiner Erfolg, wie hier, zu teil wird. Daß allerlei Vorkommnisse nie ausgeschlossen sind, ist ja nur zu natürlich. Es liegt aber durchaus kein Anlaß zur Beunruhigung vor, und ebensowenig kann daraus ein Grund hergeleitet werden, die nach reiflicher Ueberlegung innerhalb der Grenzen des Möglichen getroffenen Schutzmaßregeln in einseitiger Weise zu übertreiben. Der Herr Inspekteur der Fliegertruppen hat infolge des Düsseldorfer Unfalles Gelegenheit genommen, die zum Schutze der dortigen Ballonhallen getroffenen Maßnahmen in Augenschein zu nehmen. Er hat sich mit ihnen durchaus einverstanden erklärt und das Verhalten unserer braven Landsturm-Mannschaften voll anerkannt.

Von den vielen Maßnahmen, die zur Verhütung ähnlicher Vorkommnisse vorgeschlagen werden, kommen die meisten überhaupt nicht in Betracht, da sie zum größten Teil von falschen Voraussetzungen ausgehen oder andere wichtige Gesichtspunkte außer Betracht lassen, was dann wieder andere Nachteile im Gefolge haben würde.

Die Ueberhäufung mit unnötigen Zuschriften, die sich natürlich nicht auf dieses eine Gebiet beschränken, stellt eine schwere Belastung des schon ohnehin außerordentlich stark in Anspruch genommenen Generalkommandos dar, und es würde daher nur mit Freuden zu begrüßen sein, wenn die größtenteils unbefugten Schreiber derartige Zuschriften unterlassen würden. Daß nicht die Zeit vorhanden ist, derartige Vorschläge, so wohl gemeint sie auch sein mögen, zu beantworten, liegt auf der Hand.

Eine besondere Anerkennung muß ich der Presse aussprechen, die im Gegensatz zu dem Verhalten mancher Kreise die Ruhe bewahrt und erst die Bestätigung des bedauerlichen Vorfalles abgewartet hat, anstatt mit alarmierenden Nachrichten die Unruhe noch zu vermehren. Von manchen Seiten werden dafür Vorwürfe gegen die Presse erhoben, und es wird Abhülfe dagegen verlangt. Vorwürfe gegen die Presse wären aber nur dann berechtigt gewesen, wenn sie dieselbe Aufregung und Nervosität gezeigt hätte, wie sie leider bei einem großen Teil der Düsseldorfer Bevölkerung hervorgetreten sind. 6630

Münster, den 15. Oktober 1914.

Der kommandierende General:
Frhr. v. Bissing.

Bekanntmachung.

Diejenigen Personen hiesigen Bezirks, welche **im Jahre 1915 ein Gewerbe im Umherziehen betreiben wollen,** haben die hierzu erforderlichen Wandergewerbescheine und zwar, **falls sie am 1. Januar k. Js. im Besitze desselben sein wollen, spätestens bis zum 5. November 1914** unter Vorlage ihres diesjährigen Wandergewerbescheines im hiesigen Steuerbüro zu beantragen.

Bei Stellung des Antrages auf Ausstellung eines Wandergewerbescheines hat der Antragsteller die für den Wandergewerbeschein nach Ziffer 2 und 3 der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 4. März 1912 (Reichsgesetzblatt S. 189) erforderliche unaufgezogene Photographie in Visitenkartenformat beizubringen. Mit dem Antrag auf Ausstellung eines gemeinsamen Wandergewerbescheins ist die Photographie des Unternehmers, wenn ein Unternehmer nicht vorhanden ist, die eines Mitgliedes einzureichen. Die Photographie muß ähnlich und gut erkennbar sein, eine Kopfgröße von mindestens 1,5 Zentimeter haben und darf in der Regel nicht älter als 5 Jahre sein. 6669

Schwerte, den 16. Oktober 1914.

Der Bürgermeister:
Rohrmann.

Hinweis.

Der heutigen Auflage ist eine Beilage der Buchhandlung **Carl Braus, Schwerte Große Marktstr. 3—5** beigelegt, die wir geneigter Beachtung empfehlen. **Die Geschäftsstelle.**

Gebrauchter, gut erhaltener, größerer
Küchenherd
zu kaufen gesucht.
Angebote unter **K. 6680** an die Geschäftsstelle d. Zeitung.

Zwangs-Verkauf.
Am Mittwoch, den 21. Okt. cr. vormittags 9½ Uhr, werde ich im Pfandlokale b. Wirt Müller hierselbst
1 Ladenregal, 1 Theke, 2 Glaskasten m. diversen Waren, 1 Sopha, 1 Kleiderschrank, 1 Bettstelle mit Matratze, 1 Pultschrank, 1 Vertikow und 1 Spiegel mit Konsole
gegen bar versteigern.
Morgenroth,
6685 Gerichtsvollzieher.

Für unsere braven Truppen im Felde
empfehle ich als Spezialität
Reiskuchen
i. Preise v. —.50, —.80 u 1,—. Mk. dieselben sind sehr nahrhaft und bleiben lange frisch und schmackhaft. 6678
W. Heermann
Konditorei.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Tode unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Ww. Carl Weber

Wilhelmine geb. Welberg

in Westhofen danken wir hierdurch herzlichst.

Westhofen, den 20. Oktober 1914. 6681

Familie Weber.

Die auf den

Pfand-Versteigerungen

nicht verkauften Sachen, wie

Männer-Kleidung Anzüge, Ueberzieher. Joppen, Hosen, Röcke

Frauen-Kleider Jacken, Taillen, Mäntel etc. etc.

Betten Ober- u. Unterbetten— Pfühle, Kissen

Uhren aschenuhren, Regulateur-uhren Freischwinger

Fahrräder, Nähmaschinen

Musikinstrumente, photogr. Apparate

Konversations-Lexikons u. sonst. Bücher etc.

können täglich in unseren Geschäftsräumen zu sehr billigen Preisen gekauft werden.

Die Sachen sind teils gebraucht, teils neu.

Pfandleih-Anstalt

A. Eick & Comp.

Balkenstr. 38 Dortmund Nicolaistr. 5

beim Bezirkskommando. 6494

Schuhmacher

erhalten dauernde Stellung bei 6676

C. W. Böhmer.

Es werden auch Arbeiten außer dem Hause gegeben.

Nieter

für den Zusammenbau von Grubenwagen finden dauernde Beschäftigung. 6677

Stahlwerke Brüninghaus A.-G.

Abteilung Eisenwerk Westhofen.

Bekanntmachung.

Aus allen Schichten der Bevölkerung meines Korpsbezirkes gehen mir fortwährend Klagen darüber zu, daß die Kartoffelpreise, insbesondere im Kleinhandel, eine **abnorme Höhe** (stellenweise 5 Mk. und darüber) erreicht hätten, ja daß sogar vielfach Kartoffeln überhaupt nicht zu kaufen wären, weil die Produzenten in Erwartung noch höherer Preise die Ware zurückhielten.

Desgleichen wird vielfach auch **über viel zu hohe Preise für Brotgetreide, Mehl und Hülsenfrüchte** geklagt.

Um diesem, namentlich für die ärmeren Klassen so schädlichen Preistreibereien entgegenzutreten, halte ich die Festsetzung von Höchstpreisen für Kartoffeln in denjenigen Bezirken, in denen solche Mißstände vorliegen für dringend notwendig.

Ich habe deshalb die zuständigen Regierungspräsidenten ersucht, umgehend das Erforderliche auf Grund des Gesetzes vom 4. 8. 14 zu veranlassen.

Sodann weise ich zur Warnung der Verkäufer auf § 2 des genannten Gesetzes hin, welcher lautet:

„Weigert sich trotz Aufforderung der zuständigen Behörde ein Besitzer von Gegenständen, sie zu den festgesetzten Höchstpreisen zu verkaufen, so kann die zuständige Behörde sie übernehmen, und auf Rechnung und Kosten des Besitzers zu den festgesetzten Höchstpreisen verkaufen, soweit sie nicht für dessen eigenen Bedarf nötig sind."

Münster, den 18. Oktober 1914.

Der kommandierende General.

6670 Frhr. v. Bissing, General der Kavallerie.

Bekanntmachung

Meine Bekanntmachung vom 12. d. Mts. hat anscheinend bei manchen Angestellten die Auffassung hervorgerufen, als ob ich jede Gehaltskürzung schlechthin verurteile. Obgleich ich der Ansicht bin, daß Inhalt und Form der Bekanntmachung nicht den geringsten Anhalt für eine solche Auffassung bietet, so will ich dennoch, um jedes Mißverständnis auszuschließen, hiermit ausdrücklich kund tun, daß meine Verurteilung sich nur auf **solche Gehaltskürzungen** bezieht, die **ohne berechtigten Grund** erfolgen, also durch die innere Lage des Geschäfts in keiner Weise begründet erscheinen. 6671

Münster, den 18. Oktober 1914.

Der kommandierende General:

Frhr. v. Bissing.



Gestern abend entschlief sanft nach längerem Leiden zu Hohenlimburg unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Grossmutter

Frau Wilhelm Hüsecken

im Alter von 75 Jahren.

Schwerte, den 20. Oktober 1914.

Dr. Renz u. Frau Adele geb. Hüsecken

Julius Möhling u. Frau Hedwig geb Hüsecken

und Enkelkinder.

6679

Statt besonderer Anzeige.



Heute nachmittag 6½ Uhr ist meine innigstgeliebte Frau, unsere treue, gute Mutter, Schwiegermutter und Grossmutter

Frau Mathilde Hiddemann

geb. **Dippe**

nach längerem Leiden im Alter von 81 Jahren sanft entschlafen.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

F. Hiddemann gen. Schulte-Rheinen

Ehrenamtmann a. D.

Dortmuud, 18. Oktober 1914.

Die Beerdigung findet Donnerstag vormittag 10½ Uhr vom Trauerhause, Dresdenerstrasse 6, aus in Dortmund auf dem Südwestfriedhof, die Hausandacht ½ Stunde vorher statt. 6682

Es wird im Sinne der Verstorbenen gebeten von Kranzspenden abzusehen.



Den Heldentod fürs Vaterland starb am 10. September bei St. André in Frankreich unser lieber Freund und Sangesbruder, der

Hornist Gefreite

Fritz Sagowsky

vom Inf.-Reg. No. 130, 5. Komp. Metz

Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten. 6667

Quartettverein „Harmonie" Holzen

M. G. V. Eintracht, Westhofen.



Am 10. Sept. starb den Heldentod fürs Vaterland unser Turngenosse, der

Gefreite Hornist

Fritz Sagowsky

Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Holzen, den 19. Oktober 1914.

Turnverein Einigkeit

6674 M. d. D. Turnerschaft.

Pökelkleinfleisch

6683 wieder vorrätig.

L. Weinberg.

Für unsere Krieger!

1 Kistchen 25 Cigarren

als

Feldpostbrief

fertig gepackt 1.75.

Carl Trog.

Für Trauer

empfehle 5647

in grosser Auswahl

Damenblusen

Kostümröcke

Paletots

Unterröcke

Schürzen

Handschuhe

Kaufhaus Otto Marx

Schwerte, Ostenstr. 20.

Parochial-Lehrer-Konferenz

Schwerte-Westhofen.

Mittwoch, 21. Okt., nachm. 4 Uhr bei Quadbeck.

Vortrag: „Wie kann die Schule zur Lösung d. sozialen Frage beitragen". 6668

Für unsere Krieger!

Unterzeuge wie:

Hemden, Jacken, Hosen, Socken, Lungenschützer, Handschuhe, 6378 Taschentücher empfiehlt in grosser Auswahl zu

billigen Preisen.

Kaufhaus Otto Marx

Ostenstrasse 20.

Die beste und billigste

Bezugsquelle für Schneiderinnen

:: :: ist das :: ::

Kaufhaus Otto Marx

Hamburger Engros-Lager

Schwerte, Ostenstr. 20.

— Fernsprecher 233. — 5373

---

1 jüngere 6684

Verkäuferin

und

1 Lehrmädchen

finden sof. Stellung.

L. Weinberg.

Mütter-beratungsstelle 6666

Mittwoch, den 21. Okt.

nachm. 3 Uhr

Schule Nosen, Schulstr.

Korsetts

in den neuesten Fassons in grosser Auswahl vorrätig.

Vorzüglicher Sitz.

Gute Stoffqualitäten

selbst in den billigeren Preislagen.

Otto Marx,

Schwerte, Ostenstr. 20



Orig. franz. Bordeaux-Rotwein

garantiert rein, pro Flasche aus d. Haus 1,10 Mk., im Ausschank per Glas 20 Pfg.

Franz. Cognac,

Reines Weindestillat, pro Fl. 10,— und 8 Mk. empfiehlt

Carl Raffin,

Gasthof zu Helle,

Telefon 251

Gummi-

Schläuche, Scheiben, Platten und Ringe, sowie

Verpackungen und Putzwolle

für Maschinen etc.

Wringmaschinenwalzen

sowie alle technischen Artikel liefert billigst ab Lager

Herm. Duhme jr.,

Hagenerstrasse 18.

Schlachthof.

Mittwoch, den 21. d. Mts. vorm. 9 Uhr wird auf der Freibank das

Fleisch einer Kuh

verkauft. 6673

Die Schlachthofverwaltung.

Per sofort oder später eine

Etage

zu vermieten.

H. Duhme jr.

6616 Hagenerstr. 18.

Prima

Hammelfleisch

ist bei **H. Wiecken**

Schwerte fortwährend zu haben. 6502

Wohnung

von 3 Zimmern und

abgeschl. Etagen

von 4 und 5 Zimmern nebst Mansarde, Badezimmer, Vorratskammer, Gartenland sofort und zum 1. Januar 1915 zu vermieten.

Wilh. Luck

Baugeschäft

6629 Königstraße 5a.

Institut Boltz Einj., Fahnr., Prim., Abitur.

Ilmenau i. Thür. Prosp. frei.

Bar Geld gibt Personen jeden Standes schnellstens, evtl. ohne Bürgschaft, Ratenrückzahlung gestattet. Irmler, Berlin, Grossbeerenstr. 9. Kostenlos. Auskunftserteil. Provis. b. Auszahl. Hypotheken- u. Sparkassenbücher-Beleihung. 6654

! Favorit Modenalbum 60 ₰ Favorit Jugendalbum 60 ₰ !

! ! Favorit Handarbeitsalb. 60 ₰ ! ! Favorit Schnittmuster ! !

Alleinverkauf für Schwerte

Kaufhaus Otto Marx

1288 **Ostenstraße 20.**

Bekanntmachung.

Das stellvertretende Generalkommando in Münster hat verfügt: 1. Allen Verwundeten ist der Besuch von Wirtschaften untersagt. 2. Der Zapfenstreich wird — auch für alle Verwundete — auf 9 Uhr abends festgesetzt.

Diese Verfügungen werden mit dem Bemerken bekanntgegeben, daß Zuwiderhandlungen streng geahndet werden.

Dortmund, den 13. Oktober 1914.

6601 **Bezirkskommando II Dortmund.**

bahnlinie, und seine Frau, die in der Heimat zurückgeblieben war, erwachte in einer Nacht und flüchtete zu einer Freundin. Sie erklärte ihr, mit Sicherheit zu wissen, daß ihr Gatte bei einem Eisenbahnunfall ums Leben gekommen sei; nur wisse sie nicht mehr genau, ob sie dies im Traume selbst gesehen, oder ob es ihr berichtet worden sei. Die Freundin versuchte ihr dies auszureden mit dem Hinweis darauf, daß ja die von ihrem Gatten erbaute Linie erst am folgenden Tage eröffnet werden sollte, sodaß ein Eisenbahnunfall vorher doch so gut wie ausgeschlossen sei. Und dennoch behielt die sorgende Gattin recht! Der Ingenieur hatte, im Zweifel über die Sicherheit eines Streckenabschnittes, darauf bestanden, daß vor der Eröffnung noch einmal mit einer Lokomotive probeweise die Strecke in der Nacht befahren werde, und hatte dabei das Leben eingebüßt.

Der zweite von Barrett mitgeteilte Fall betraf zwei Schwestern, Damen des englischen Hochadels, die den Abend in froher Gesellschaft bei ihrer Mutter verbracht hatten, und dann nach ihren Häusern gefahren waren. Mitten in der Nacht erwachte die eine der beiden Damen und bat ihren Gemahl, sofort den Wagen für sie anspannen zu lassen, da ihre Mutter erkrankt sei. Der Lord versuchte, ihr dies auszureden, ließ aber dann, als sie weinend darauf bestand, den Wagen anspannen und fuhr mit ihr zum Hause der alten Dame. Als sie in die Straße einbogen, in der es lag, sahen sie von der anderen Seite her den Wagen Lady G.'s, der anderen Schwester, kommen. Auch sie erklärte, sie habe nicht schlafen können, da sie das bestimmte Gefühl gehabt habe, ihre Mutter sei krank. Und so verhielt es sich auch: Die alte Dame war plötzlich tödlich erkrankt und hatte den Wunsch ausgesprochen, ihre Kinder noch einmal vor ihrem Tode zu sehen.

Diese Beispiele könnten ins Unendliche fortgesetzt werden, denn man hört täglich von solchen „Gesichten" und „Ahnungen". Die hier angeführten Fälle sind aber unter gewissenhafter Kontrolle festgestellt worden. Es gibt eben mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als sich unsere Schulweisheit träumen läßt.

Wunder der Technik.

Sprechmaschine in der Uhr.

Eine Uhr mit einer Sprechmaschine, die als mechanischer Führer dient, ist kürzlich in Genf, der Heimat der Uhrenwunder, angefertigt worden. Wenn jemand für den folgenden Tag um 12 Uhr eine geschäftliche Verabredung hat, sagt er das alles seiner Phonographenuhr und stellt den Zeiger des Läutewerks auf 11½ Uhr. Zu dieser Zeit am nächsten Tag wird dann die Uhr die Erinnerungsbotschaft sprechen, so daß ihm noch eine halbe Stunde Zeit bleibt, um sich fertig zu machen. Ein englischer Sachverständiger meinte freilich, daß solche Erfindungen nur als Spielzeuge gelten könnten. Es gäbe keine Grenze für das, was Uhren tun können, meinte er. Sie spielen Lieder, lassen Modelle arbeiten, drucken Berichte und tun hundert andere Dinge. Ob nun diese Genfer Uhr als Spielzeug angesehen wird oder nicht, so könnte sie sich doch vielfach als sehr nützlich erweisen und als sprechendes Gewissen und mechanischer Ratgeber dienen. Der Mann, der sich vor den Folgen des neuen Trunksuchtsgesetzes fürchtet, könnte eine solche kleine Uhr in seine Tasche stecken und sie so stellen, daß sie an jedem Abend frühzeitig genug sagt, daß er sich nur drei Glas genehmigen darf. Eine Bestellung auf Kaffee für zwei, Tee für eine, Eier und Speck für alle Personen könnte der Uhr für das Dienstmädchen aufgegeben und der Zeiger dann auf die Frühstücksstunde gestellt werden. Der Liebhaber, der einen Abend in der Woche wegen dringender Beschäftigung nicht an der Seite der Geliebten weilen kann, kann sie leicht dazu überreden, die drei Worte, die das Wesentliche aller Gespräche zwischen Liebenden sind, in den Apparat zu flüstern. Inmitten seiner Arbeit würde er dann nach einem vorhergehenden Zischen die alte Geschichte hören, und wenn gar zwei Uhren gebraucht werden, könnten beide zufrieden sein . . .

Eine neue Art der Holzverwertung.

In der schwedischen Hafenstadt Urea besteht eine Fabrik für Trockendestillation von Holz mittels überhitztem Dampf, wodurch außer Holzkohle noch Holzteer und Terpentinöl gewonnen wird. Das Verfahren ist sehr einfach. Der auf einige hundert Grad überhitzte Dampf wird in eine dicht verschlossene wagerechte Retorte von 15 Kubikmetern Hohlraum geleitet, welch letztere mit harzigem Holz gefüllt ist. Der Holzteer vermischt sich mit dem aus dem Dampf niedergeschlagenen Wasser und setzt sich auf dem Boden ab, während die flüchtigen Teile mit dem Dampf, der durch die Feuchtigkeit des Holzes entsteht, fortgeleitet werden. Auf ihrem weiteren Wege werden sie noch einmal stark überhitzt und dann in eine zweite ähnliche Retorte geführt. Die stark mit Terpentinöl gesättigten Dämpfe können dann verdichtet werden, worauf sich das Terpentinöl leicht vom Wasser trennen läßt. Die verbrennbaren Holzgase werden zur Heizung der Kessel und zur Vorrichtung der Überhitzung benutzt. Der Holzteer wird von Zeit zu Zeit aus der Retorte genommen und durch Zutat von gewöhnlichem Salz von Wasser ausgeschieden. Das Salz vermehrt nämlich das Gewicht des Wassers derart, daß der Holzteer auf dessen Oberfläche zu schwimmen kommt. Das Verfahren gibt nicht nur eine große Menge von Holzkohle, sondern auch den Holzteer und das Terpentinöl in weit größerer Reinheit als bei den bisherigen Destillationsanlagen, bei denen die Retorten unmittelbar geheizt werden. In dem Lande, wo die Holz-Industrie eine solche Rolle spielt wie in Schweden, hat die Erfindung natürlich eine große Bedeutung gewonnen.

Künstlerleben.

Ein boshafter Ausspruch.

Wolfgang v. Goethe, der 1883 verstorbene Enkel Goethes, besaß eine nur unbedeutende poetische Befähigung und konnte es um so weniger zu irgend einer rechten Anerkennung bringen, weil er schwer unter der Last seines unsterblichen Namens zu leiden hatte. Auch seine im Jahre 1851 erschienene „Gedichtsammlung", sowie die epische Dichtung „Erlinde" hatten einen sehr mäßigen Erfolg. Die Dichter Gutzkow, einst gefragt, weshalb denn der Enkel des großen Mannes diese Gedichte veröffentlicht habe, gab zur Antwort: „Um nicht mit — Goethe verwechselt zu werden!"

Schnell geholfen.

Der französische Dichter Alexander Dumas hatte mit einem Theaterdirektor einen Kontrakt gemacht; sobald sein Stück sich als so zugkräftig erweisen würde, daß nach fünfundzwanzig Vorstellungen 60 000 Frank Einnahme erzielt wären, sollte er ein Extrahonorar von tausend Frank erhalten. Als die fünfundzwanzigste Vorstellung vor sich gehen sollte, begab Dumas sich während des zweiten Aktes zum Direktor. „Mein Verehrtester," begann dieser, „wie unendlich bedaure ich — eben habe ich die Einnahme zusammengerechnet, es sind nur 59 997 Frank geworden, und so kann ich Ihnen leider Ihr kontraktlich bedungenes Extrahonorar nicht verabfolgen." Dumas entgegnete nichts, ging aber sofort hinaus und kaufte an der Kasse ein Billett für fünf Frank. Mit demselben bewaffnet, trat er wieder bei dem Direktor ein und sagte: „Mein Verehrtester, wie unendlich bedaure ich — hier ist ein Fünffrankbillet, das ich eben gelöst, jetzt betragen die Einnahmen 60 002 Frank, darf ich bitten?" — Er erhielt sein Honorar.

Lebensregeln.

Kommt dir ein Schmerz, so halte still
Und frage, was er von dir will.
Die ew'ge Liebe schickt dir keinen
Bloß darum, daß du mögest weinen.

Wir gewinnen oft weit mehr, indem wir uns geben, wie wir sind, als indem wir das zu sein versuchen, was wir nicht sind.

Das Glücklichsein lernt sich nicht allzuschwer auf Erden:
Erst mache glücklich, und dann wirst du glücklich werden.

Nutz' deine Zeit, denk' an die Ewigkeit.

Komm' nicht zu oft zu mir gegangen,
So hab' ich oft nach dir Verlangen.

Ratgeber für die Küche.

Spinat für Kranke.

Der verlesene zarte Spinat, von dem man 1 Liter braucht, wird in kochendem Salzwasser abgekocht, in kaltem Wasser abgeschreckt und ausgedrückt. Man streicht ihn durch ein Sieb und schlägt ihn nun mit 2 Löffeln Sahne oder nur Milch, 5 bis 10 Gramm Fleisch-Extrakt oder entsprechender Brühe, einem halben Teelöffel weißer Semmel und einem Eigelb heiß.

Erdbeerbowle.

Einen Teller schöner Walderdbeeren vermischt man mit 400—500 Gramm geriebenem Zucker und etwas Wasser und läßt sie 6—8 Stunden ziehen. Alsdann gießt man 6—8 Flaschen Moselwein hinzu und stellt die Bowle bis zum Gebrauch auf Eis.

Der Nachdruck des gesamten Inhalts dieser Beilage ist untersagt.

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
46. Jahrgang. ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 246. Dienstag 20 Oktober 1914

Das kleine Wörtchen „Muß"
Ist doch von allen Nüssen,
Die Menschen knacken müssen,
Die allerhärt'ste Nuß.

Der Halbmond.

Kriminal-Roman von M. de la Capelle.

(13. Fortsetzung.)

Diese Ausrede hat ihm die Furcht eingegeben, sich möglicherweise durch Aufrechterhaltung seiner damaligen Aussagen in Ungelegenheiten zu bringen. Leider ist mein Bruder durch eine plötzliche Reise verhindert, als Zeuge für das mit dem Spanier geführte Gespräch aufzutreten — dieser würde dann vielleicht nicht gewagt haben, sich auf so plumpe Art herauszulügen."

„Das glaube ich doch. Diese Sorte von Menschen sind, so beschränkt sie scheinen, doch sehr verschlagen und wissen sich immer einen Ausweg zu sichern. Was gilt dem Spanier die Heiligkeit eines Zeugeneides? Darüber setzt er sich ebenso leicht hinweg, wie er etwa auf der Variete-Bühne einen Saltomortale exekutiert. Wird ihm der Boden hier zu heiß, so kehrt er in sein geliebtes Vaterland zurück, wo er sich vor Polizei und Gericht sicher weiß. Jedenfalls haben wir uns mit der ganzen Geschichte ein bißchen übereilt und müssen nun eingestehen, daß wir uns von dem Spanier auf die eine oder andere Weise haben an der Nase herumführen lassen."

Der Kommissar schwieg und schluckte den Ärger hinunter, der in ihm würgte. Er mußte sehr wohl, daß der Vorwurf, der nur zu deutlich aus den letzten Worten des Polizeirats herausklang, einzig und allein ihm galt. Da gab es denn nichts, als geduldiges Stillhalten und — Schweigen, dadurch wurde das grollende Gewitter wenigstens an weiteren Entladungen gehindert.

Er machte sich daher verdrossenen Gemütes daran, den Bericht über das Verhör, das auf eine heut telegraphisch eingelaufene Weisung der Hamburger Polizei stattgefunden, für diese abzufassen, war im stillen aber nun doch froh, daß er der Bitte des Bruders nachgegeben: bis zu dessen Rückkehr jede amtliche Meldung über die gestrige Entdeckung aufzuschieben. Er hatte sich schon ernsthaft Vorwürfe deshalb gemacht, aber jetzt war er, wie gesagt, froh über sein Schweigen, ja, in seiner verärgerten Stimmung nahm er sich sogar allen Ernstes vor, sich gar nicht mehr um die dunkle Geschichte mit dem Daumenabdruck zu kümmern — ein Vorsatz, dem er freilich schnell genug wieder untreu wurde, denn als er zum Mittagstisch in die „Krone" kam, erfüllte ihn das fieberhafte Verlangen, sich auf irgend eine Weise davon überzeugen zu können, ob Hagenow wirklich das verhängnisvolle Zeichen an seiner Hand trage.

Zu seinem tiefsten Verdruß fand er aber Hagenows Platz heute leer — eine Einladung des Justizrats Bernhardi hielt ihn der gewohnten Tafelrunde fern, wie Baumeister Hollschild berichtete, dem Hagenow kurz vorher begegnet war.

Das war nun an und für sich nichts seltsames und seitdem Hagenow das Kempnersche Geschäft leitete und dadurch mit dem Justizrat oft geschäftlich zusammen kam, bereits einige Male der Fall gewesen, weshalb auch weder Hollschild noch Kluge etwas besonderes darin fanden. Für den Kommissar aber bedeutete das heutige Fernbleiben Hagenows eine große Enttäuschung, die ihm um so empfindlicher war, als er ja heute bereits ähnliches durchgemacht.

Er befand sich daher für den Rest des Tages in höchst verdrießlicher Stimmung, in welcher er die Abwesenheit des Bruders doppelt empfand — war er doch wieder daran gewöhnt, mit Erich wie früher alles zu besprechen und sich so von allem Ärger frei zu reden.

Die Hoffnung, Hagenow abends in der „Krone" zu treffen, erwies sich ebenfalls als hinfällig und der Kommissar genoß zu dieser abermaligen Enttäuschung noch das zweifelhafte Vergnügen, sich bis nach Mitternacht an einem seßhaften Skat beteiligen zu müssen, welchem auch der Polizeirat angehörte, der ebenfalls zuweilen in der „Krone" verkehrte.

Müde und verdrossen machte er sich endlich auf den Heimweg, den heutigen Tag mit seinen vielfachen Unannehmlichkeiten verwünschend. Da hörte er plötzlich eine bekannte Stimme sprechen und in eine Nebenstraße einbiegend, erblickte er Hagenow, der sich gerade von einigen Herren verabschiedete, die nun in einem in der Straße befindlichen Nachtcafé verschwanden.

Der Kommissar war unwillkürlich stehen geblieben, so daß Hagenow an ihm vorüber mußte.

Dieser hatte ihn beim Näherkommen ebenfalls erkannt. „Ei, sieh da — unser Kommissar — guten Abend," begrüßte er ihn, ihm freundschaftlich die Hand reichend. „Woher kommen Sie denn noch so spät des Weges?"

„Aus der „Krone" — mußte bei einem entsetzlich öden Skat den dritten Mann machen. Und Sie?"

„Ich?" Hagenow lachte belustigt. „Ja, raten Sie mal — direkt aus dem Apollogarten-Theater! Wollte mich doch mal mit eigenen Augen davon überzeugen, ob die kleine Soubrette Ihrer Verehrung würdig ist. Na, im Vertrauen gesagt: Sehr berühmt ist sie gerade nicht — sieht ganz chik aus, aber die erste Jugend hat sie schon einige Zeit hinter sich. Da hätte ich mir an Ihrer Stelle doch etwas Frischeres ausgesucht."

„Aber ich bitte — beleidigen Sie die Dame nicht, oder ich sehe mich sonst genötigt, ritterlich für sie einzutreten," entgegnete der Kommissar, anscheinend auf den scherzhaften Ton Hagenows eingehend, obgleich er sich innerlich wenig zum Scherz aufgelegt fühlte. War es denn nicht auch wirklich wie verhext? — Heute mittag schon hatte er Hagenow vergeblich zu sehen gehofft, heute abend ebenfalls und während er geschlagene vier Stunden beim Skat festgenagelt aushalten mußte, saß Hagenow gemütlich im Apollogarten-Theater! Der Kommissar verwünschte aufs neue sein Pech — warum war er nicht ebenfalls ins Variete gegangen, anstatt in die „Krone"! Das wäre eine herrliche Gelegenheit zu ungestörtem Beisammensein mit Hagenow gewesen — und die hatte er sich nun entgehen lassen.

Da beide ziemlich denselben Weg hatten, gingen sie nebeneinander weiter, wobei es der Kommissar nicht unterließ, beim Schein der nächsten Gaslaterne einen forschenden Blick nach Hagenows rechter Hand zu werfen. Allein er forschte vergebens — die Hand war vom Handschuh bedeckt.

Hagenow plauderte unterdessen unbefangen weiter von der heutigen Vorstellung im Apollogarten und kam schließlich auch auf sein Fernbleiben von dem gemeinschaftlichen Mittagstisch zu sprechen. „Hoffentlich hat Hollschild meine Entschuldigung überbracht, so daß Sie nicht nutzlos auf mich gewartet haben?" fragte er.

Der Kommissar bejahte. Sie wollen uns wohl so allmählich von Ihrer Gegenwart entwöhnen, damit wir Sie später nicht allzusehr vermissen, nicht wahr?" fügte er dann hinzu.

Hagenow sah ihn etwas erstaunt an. „Wieso — wie meinen Sie das?"

„Na, Sie machten mir doch kürzlich einmal einige verdeckte Andeutungen über einen großen Coup, dessen Aus-Ausführung nahe bevorstehe — ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, daß es sich hierbei nicht um rein geschäftliche Interessen für Sie handelte, sondern daß diese Andeutungen gewissermaßen ein Ereignis vorbereiten sollten, welches man ja in der ganzen Stadt bereits als feststehende Tatsache anzusehen scheint."

Jetzt verstand Hagenow. „Kommissar — Sie sind ein Vokativus!" rief er, jenen vertraulich in die Seite stoßend. „Sie wollen wohl bei mir sozusagen ein bißchen auf den Busch klopfen?"

„Bewahre — Indiskretion liegt mir fern —", wehrte der Kommissar ab, allein Hagenow ließ ihn nicht ausreden.

„Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen — etwas Neugierde wäre ja in diesem Falle nur zu verzeihlich. Übrigens dürften mir schon die nächsten Tage die Freiheit zugestehen, meine Freunde mit einer offiziellen Mitteilung über jenes Ereignis zu überraschen, auf welches Sie vorhin anspielten, wenn auch die breite Öffentlichkeit hiervon noch aus naheliegenden Gründen ausgeschlossen bleiben muß."

Hagenow hatte nicht ohne eine starke Beimischung von Triumph und geschmeichelter Eitelkeit gesprochen — für den Kommissar noch eine Bestätigung mehr für das, was er soeben vernommen. Obgleich er ja nach dem, was Erich ihm über die Beziehungen Hagenows zu Gertrud gesagt, eigentlich nicht mehr im Zweifel sein konnte, wie es um beide stand, hegte er doch um des Bruders willen heimlich noch ein Fünkchen uneingestandener Hoffnung. Um sich Gewißheit zu verschaffen, hatte er absichtlich das Gespräch auf diesen Punkt gelenkt, dessen Resultat ihm jetzt freilich die Überzeugung gegeben, daß Gertrud für Erich verloren war.

Da er sich indessen nicht merken lassen wollte, wie sehr ihn Hagenows Worte niedergeschlagen, sagte er nach einem kleinen Schweigen, sich zu einem scherzenden Ton zwingend: „Nun, dann blüht also unsrer Tafelrunde die baldige Aussicht auf eine feuchtfröhliche Feier — denn daß wir jene „überraschende Mitteilung" gebührend begießen müssen, ist doch selbstverständlich."

„Aber natürlich — dergleichen Ereignisse dürfen nicht trocken vorübergehen! Ich gedenke deshalb zu dieser Gelegenheit eine Bowle zu stiften, welche die Ihrige, von der Sie mich heimtückischerweise ausgeschlossen haben, noch übertreffen soll."

„Mir scheint, Sie tragen mir das immer noch nach?"

Hagenow nickte mit scheinbarem Ernst. „Das tue ich allerdings, und damit ich diesen schmählichen Verrat an unsrer Freundschaft nie vergesse, habe ich mir den bewußten Tag im Kalender schwarz angestrichen."

„Hm, das war eigentlich überflüssig, der Tag ist ohnedies bemerkenswert —"

„So? — Inwiefern denn?"

„Nun, es war der 14. Oktober — derselbe Tag, an welchem der Mord in Hamburg geschah!"

Ein jähes Zucken flog über Hagenows Gesicht — blitzartig, kaum den winzigsten Bruchteil einer Sekunde ausfüllend und trotzdem von dem Kommissar nicht unbemerkt, denn wenn auch das Licht der Laterne, unter der beide in diesem Augenblick vorübergingen, nicht allzu hell war, so fiel es doch gerade auf Hagenows Züge, während der Kommissar im Schatten blieb. Daher konnte er auch die Wirkung seiner Worte an jenem unbemerkt beobachten.

Freilich war diese Wirkung so ungemein flüchtig, daß nur ein sehr geübtes Auge sie wahrzunehmen vermochte, aber das, was sich aus diesem blitzähnlichen Zucken in Hagenows Gesicht herauslesen ließ, war Schreck — unverkennbarer, jede Schranke der Selbstbeherrschung für einen Augenblick niederreißender Schreck!

Ebenso schnell hatte jedoch Hagenow seine vorherige Unbefangenheit wieder zurückgewonnen. Er gab sich den Anschein, als sinne er einen Augenblick nach — dann sagte er, leicht mit dem Kopfe nickend:

„Jawohl — ich erinnere mich — es war an jenem Tage. Aber — wie ist's denn eigentlich mit dieser Affäre? Es fehlte mir während der letzten Tage an Zeit, die Berichte der Berliner Blätter zu verfolgen — hat man schon eine Spur des Täters gefunden?"

„Vorläufig noch nicht — man tappt noch vollständig im dunkeln."

„So ist's ja anfangs immer bei dergleichen Fällen. Zuerst scheint der Verbrecher von der Erde verschwunden, um schließlich auf seinen geheimnisvollen Wegen über den bewußten Stein des Anstoßes zu stolpern, den er sich meist durch eine Dummheit selbst zwischen die Füße geschoben hat und durch den er sich auch glücklich zu Falle bringt. Habe ich nicht recht?"

„Gewiß — hoffentlich bewahrheitet sich diese alte Regel auch dieses Mal, damit das geschehene Verbrechen seine Sühne erhält."

„Das wünsche ich ebenfalls — im Interesse der heiligen Justitia. Aber nun gute Nacht — unsere Wege trennen sich wohl hier."

Hagenow sprach wahr — der Kommissar mußte rechts abbiegen, um nach seiner Wohnung zu gelangen. Dennoch wollte es ihm scheinen, als wäre Hagenow diese Trennung nicht unerwünscht, als strebe er mit einer gewissen vorsichtigen Hast, sie möglichst zu beschleunigen, oder wenigstens jeden etwaigen Versuch eines weiteren Zusammengehens abzuwehren.

„Gute Nacht und auf Wiedersehen morgen mittag," sagte der Kommissar, Hagenow die Hand bietend.

War es nun Zufall oder Absicht, daß dieser, anstatt der rechten Hand, von welcher er bereits vorhin während des Gehens den Handschuh abgezogen, dem Kommissar die linke reichte? —

Dieser Frage, sowie vielen anderen nachgrübelnd, die sich ihr anreihten und doch immer und immer wieder auf einen Punkt auslisfen, schritt der Kommissar die Nebenstraße hinunter, während Hagenow geradeaus weiter ging.

Sein Gemüt schien von keinerlei quälenden Fragen beschwert. Die Melodie eines der heute abend im Apollogarten gehörten Couplets vor sich hinsummend, schlenderte er seiner Wohnung zu, ja, er lachte sogar einmal kurz auf, wie jemand, dem irgend etwas Komisches einfällt.

Und komisch — nein, richtig gesagt, sinnlos war die Vermutung, der Kommissar könne mit Absicht jenen fatalen 14. Oktober in das Gespräch verflochten haben! Warum? Welchen Zweck hätte er dabei wohl verfolgt? — Etwa um ihn, Hagenow, zu sondieren? — Aber dann müßte er doch vor allem einen bestimmten Verdacht gegen ihn hegen und was in aller Welt hätte dem Kommissar zu einem solchen Veranlassung geben können?

Nein, nein, das zu denken, war geradezu Torheit, und Hagenow war denn auch viel zu sehr von dem Bewußtsein unbedingter Sicherheit durchdrungen, um eine derartige Befürchtung in sich Boden gewinnen zu lassen.

Das Gespräch mit dem Kommissar hatte vielmehr den Wunsch in ihm wachgerufen, so bald als möglich — vielleicht morgen schon — Gertrud zu dem Entschluß zu bringen, das Geheimnis, welches über ihrer Liebe lag, zu lüften. Verbot auch die Trauer um ihren Vater vorläufig noch eine offizielle Verlobung, so wollte er doch seinen Rechten auf sie einen gesicherten Halt und seinem Verkehr mit ihr mehr Freiheit geben. Zudem trieb ihn seine Eitelkeit, die Andeutungen, die er auch heute wieder dem Kommissar gegenüber gemacht, nun endlich zur Tat werden zu lassen und sich seinen Freunden als Gertruds Verlobter und damit zugleich als zukünftiger Chef des Kempnerschen Bankhauses vorzustellen.

Davon brauchte Gertrud allerdings fürs erste noch nichts zu wissen — sie stand ja auch augenblicklich jedem gesellschaftlichen Verkehr zu fern, als daß ihr irgendwelche Mitteilungen hierüber hätten zugehen können. Mochte sie ruhig in dem Glauben bleiben, daß nur die ihr am nächsten Stehenden um ihre Verlobung mit Hagenow wußten — die Hauptsache war und blieb jetzt für ihn, sie seinem Wunsche geneigt zu machen.

Um dieses Ziel zu erreichen, ließ er sie am nächsten Vormittag durch den alten Diener Hermann um eine Unterredung bitten.

Es hätte einer solchen zeremoniellen Anmeldung eigentlich nicht bedurft, allein Hagenow hielt diesen Weg für den sichersten, Gertrud ohne Zeugen sprechen zu können, was ja in bezug auf die stets gegenwärtige Frau Rat Hellborn immerhin seine Schwierigkeiten hatte.

Gertrud erwartete ihn in dem kleinen Salon. Sie sah auffallend blaß aus, dennoch lag in ihren Augen etwas wie ein ruhiger und doch fester Entschluß, den sie in dieser Stunde zur Ausführung bringen wollte.

Und diese Ruhe und Entschlossenheit sprach sich auch deutlich in ihrer Haltung aus, so daß Hagenow unwillkürlich die Empfindung einer leisen Unruhe in sich aufsteigen fühlte, als er ihr nun gegenüberstand.

Diese aber schnell überwindend, begann er in dem ihm eigenen schmeichelnd liebenswürdigen Tone, den er anzuwenden pflegte, wenn er irgendwie Boden für sich gewinnen wollte: „Der Zweck meiner offiziellen Anmeldung ist, wie ich sehe, erreicht, ich darf Ihre Gegenwart ungestört genießen — ein Glück, das bisher nur selten zuteil wurde."

Er suchte bei den letzten Worte ihre Hand zu fassen, allein mit unmerklicher Bewegung zog sie sich ein wenig aus seiner Nähe zurück, indem sie mehr an das Fenster trat.

„Sie sind mir zuvorgekommen," sagte sie dann. „Auch mir lag daran, ohne Zeugen mit Ihnen zu sprechen und ich würde daher ebenfalls heute noch eine solche Gelegenheit für uns beide herbeigeführt haben."

„Wirklich?" Ein Strahl freudiger Erregung blitzte in Hagenows Augen auf — kein Zweifel, Gertrud kam ihm auf halbem Wege entgegen, denn daß auch sie mit ihm über jenen Punkt Rücksprache nehmen wollte, der ihn zu ihr geführt, glaubte er als bestimmt annehmen zu können.

„Darf ich hoffen, daß unsere Wünsche sich begegnen — daß Sie endlich Ihre Zustimmung geben, mein Glück nicht mehr hinter dem Schleier des Geheimnisses bergen zu müssen — —"

Sie ließ ihn nicht ausreden. „Das ist es nicht, was mir eine Unterredung mit Ihnen wünschenswert machte — ich habe Ihnen anderes zu sagen, für Sie vielleicht schwer enttäuschendes — und dennoch kann ich es Ihnen nicht ersparen — —"

„Und — was wäre das?" forschte Hagenow, als sie zögerte.

Sie sah eine kurze Weile vor sich nieder — dann aber erhob sie die Augen voll zu ihm empor und sah ihn mit ernster Bestimmtheit an. Und ebenso bestimmt klangen auch ihre Worte, als sie sagte: „Daß wir uns beide einer Täuschung hingegeben haben — denn ich kann nie die Ihre werden."

Hagenow fuhr zurück, wie von einem jäh niederzuckenden Blitz geblendet und starrte sie fassungslos an. Hatte er denn recht gehört oder narrte ihn etwa ein Traum? Er strich sich einigemal über die Stirn, gleichsam, um sich zu überzeugen, daß er sich in vollkommen wachem Zustande befände — dann kam es in langsamem Tonfall über seine Lippen: „Was Sie da soeben sagten, kann doch wohl kaum Ihr Ernst sein — — Sie könnten nie die meine werden? — und warum nicht?"

„Ich kann Ihnen keinen anderen Grund angeben, als den, daß ich nach reiflicher Prüfung meiner selbst zu der Überzeugung gelangt bin, Ihnen nicht die Liebe geben zu können, welche Sie von der Frau, die Ihnen Lebensgefährtin sein soll, beanspruchen dürfen. Ich würde ein Verbrechen gegen Sie und mich begehen, wollte ich nach dieser Erkenntnis noch den Gedanken an ein späteres Zusammenleben zwischen uns aufrecht halten — was kann einem Manne eine Frau sein, deren ganze, rückhaltlose Liebe er nicht besitzt? — Aus einer solchen Gemeinschaft kann nie und nimmer Glück entspringen und deshalb ist es besser, unsere Wege trennen sich jetzt."

Noch immer schien Hagenow nicht völlig an ihre Worte zu glauben, trotzdem ihr ruhiger, leidenschaftsloser Charakter ihm eigentlich diesen Glauben hätte geben müssen. Der Gedanke, daß Gertrud ihm wirklich ihre Liebe entziehen könne, war ihm noch nie in den Sinn gekommen und wollte sich daher auch jetzt nicht von ihm fassen lassen. Er hatte sich in ihrem Besitz ebenso sicher gefühlt, wie er sein fürchterliches Geheimnis vor jeder Entdeckung gewahrt glaubte und zudem machte ihn auch seine eigene Leidenschaft für sie unfähig, ihre Empfindungen für ihn richtig zu beurteilen. Er war stets von dem egoistischen Standpunkt aller brutalen Naturen ausgegangen: so wie er sie liebte, müsse sie ihn wieder lieben, wenn sie es auch nicht vermochte, ihre Gefühle für ihn zu so freiem Ausdruck zu bringen, wie er es eigentlich verlangte.

Und nun wollte sie sich ihm so plötzlich, so ganz unvermutet entziehen? und weshalb? — vielleicht nur einer augenblicklichen Laune folgend — — ja, ja — einer Laune! Was sollte es sonst anders sein!

„Sie werden sich besinnen, Gertrud," sagte er daher nach kurzem Schweigen, ein Lächeln erzwingend. „Um einer flüchtigen Laune willen gibt man doch Beziehungen, die für das Leben geknüpft erscheinen, nicht auf."

„Um einer Laune willen?" wiederholte sie, ihn erstaunt ansehend. „Wie können Sie denken, es handle sich hier um eine Laune — ich dächte, dann wäre die Sache doch zu ernsthaft. Daß mein Entschluß Sie überrascht, ist natürlich — allein ich wiederhole Ihnen: was ich vorhin sagte, ist die Wahrheit und so schwer es mir auch wird, Ihnen diese Wahrheit mitzuteilen, so wäre es doch gegen meine Natur, sie Ihnen feige zu verschweigen. Ich kann Ihre Gattin nicht werden — — ich kann es nicht!"

Hagenows Gesicht überzog sich bei Gertruds letzten Worten mit einer fahlen, fast gelblichen Blässe, welche die dunkelblaue Ader auf seiner Stirn, die jetzt in allmählichem Anschwellen immer stärker hervortrat, noch sichtbarer machte.

(Fortsetzung folgt.)

Fernwirkung.

Plauderei aus unerforschten Gebieten.

Ob jemand an Geister, Träume, Vorahnungen, geheimnisvolle Warnungen, Gedankenlesen und dergleichen mehr glauben will, hat er mit sich selbst auszumachen. Jedenfalls gibt es aber eine Anzahl von Fällen, die den Glauben an eine Fernwirkung von Gedanken und Empfindungen zu rechtfertigen scheinen.

Die Frau eines Bergmannes in einem englischen Kohlenrevier, deren Mann etwa zehn Kilometer entfernt in der Grube arbeitete, glaubte, um zwei Uhr morgens an einem Sonntage ihren Mann vor der Wohnungstür rufen zu hören. Sie ging hinaus, in der Meinung, er sei ausnahmsweise früher nach Hause gekommen, fand aber niemand vor der Tür. Eine Stunde später hörte sie den gleichen Ruf und ging wieder hinaus. Diesmal war ein Radfahrer draußen, der ihr mitteilte, daß um zwei Uhr morgens ihr Mann von lockerem Gestein erschlagen worden war. —

Und dies ist nur einer von vielen Fällen, in denen Geschehnisse und Ahnungen in merkwürdiger Weise zeitlich übereinstimmten. Eine Erklärung hierfür sucht man vergebens.

Ein Gegenstück zu dem erwähnten Falle bildet ein anderer, der gleichfalls einem Bergmann betraf. Dieser arbeitete ganz allein außer Rufweite seiner Kameraden und wußte dies auch. Trotzdem hörte er plötzlich die Stimme seiner Frau, die ängstlich seinen Namen rief. Fast unwillkürlich verließ er seine Arbeitsstelle und eilte in der Richtung der Stimme vorwärts. Und kaum war er ein Stück weiter gelangt, als gerade über der Stelle, auf der er gestanden hatte, die Decke zusammenbrach. Wäre er dem Rufe nicht gefolgt, wäre er erschlagen worden. Er erklärte sich das Vorkommnis damit, daß seine Frau ihn im Schlafe in Gefahr gesehen hatte und zu seiner Warnung ihn gerufen hatte.

Eine Mutter wachte in der Nacht auf, weil sie ihren fern in einer anderen Stadt weilenden Sohn laut um Hilfe rufen hörte. Sofort machte sie sich auf und fand ihn todkrank — kam aber gerade noch rechtzeitig, um ihn pflegen zu können.

Ähnlich lag ein Fall, in dem die Familienmitglieder morgens am Frühstückstisch die eine Schwester blaß und traurig vorfanden. Sie berichtete, dem Ältesten der Familie, der nach Australien ausgewandert war, müsse ein Unfall betroffen haben; sie habe ihn mit verbundenem Arm in einem Raume gesehen, in dem viele Betten standen. — Es dauerte nun ungewöhnlich lange, bis die Familie wieder von dem fernen Bruder hörte; aber dann kam die Erklärung: er hatte den Arm gebrochen und lag eine Zeit lang im Krankenhause. Und als man die Daten verglich, zeigte sich, daß die Schwester ihr Gesicht zu gleicher Zeit hatte, als man ihn verwundet aufgefunden hatte.

In den Memoiren des englischen Bischofs Wilberforce wird erzählt, er habe sich eines Tages in seiner Bibliothek zu Guddesdon im Kreise einiger anderer Geistlicher aufgehalten, als er plötzlich die Hand zum Haupte hob und ausrief: „Sicher ist einem meiner Söhne etwas zugestoßen!" Und später erfuhr man, daß seinem ältesten Sohne, der Seeoffizier war, an Bord durch einen Unfall der Fuß gefährlich gequetscht worden war.

Der englischen Gesellschaft für psychische Forschung wurden durch Professor W. F. Barrett zwei interessante Fälle mitgeteilt, davon einer die Frau eines Eisenbahningenieurs betraf. Dieser baute gerade in Spanien eine neue Eisen-

Plannäßiges Unwetter in der beschwerdefreiesten „Schwerter Zeitung" führt zu geschäftlichem Erfolg.